Ueber die Seele.

Ein öffentlicher Vortrag,

gehalten

den 7. März 1856

im

Großrathssaale zu Bern

von

Prof. Dr. Perty.

Verlag von Huber und Comp. (Körber) in Bern.

1856.

40 = A.

Die Griechen setzten auf den Tempel des delphischen Apollon die Aufschrift: γνῶθι σεαυτόν, „Erkenne dich selbst", mit welchem Spruche sie andeuten wollten, daß Selbsterkenntniß Pflicht, so wie sie die Hauptbedingung aller weiteren Erkenntniß ist. Und in der That, von der Erkenntniß unseres Wesens hängt die Erkenntniß aller Schöpfungen, nicht nur der Menschheit, sondern auch die Erkenntniß der Natur mehr oder minder ab, weil im Menschen, der an der Spitze der organischen Schöpfung dieser Erde als ihr letztes und höchstes Glied steht, gleichsam alle Kräfte, die in der übrigen Natur zerstreut vorkommen, sich zu einer innigen Einheit gesammelt und durchdrungen haben. Das geistreiche Wort, was ein mir befreundeter, hochverdienter Naturforscher, der selige Oken geschrieben: „Der Mensch ist der Maßstab und Messer der Schöpfung", hat von seiner Geltung bis jetzt noch nichts verloren. Es sei mir gestattet einige der Hauptansichten über die Natur des Menschen hier vorzulegen.

Uralt ist die Unterscheidung in Leib und Seele, oder sagen wir lieber, in Körper und Geist, übereinstimmend mit

den zwei allgemeinen Kategorieen der Materie und des Geistes. Dieser Zweiheit steht eine Dreiheit gegenüber, in welcher außer dem Körper und Geist auch noch die Seele unterschieden wurde, als das jene Gegensätze Vermittelnde, die Verbindung zwischen Körper und Geist Unterhaltende. Manche, welche zwischen Seele und Geist unterscheiden, fassen die höchsten geistigen Kräfte und Erscheinungen als Geist, als das wollende und denkende Prinzip, die niedrigeren als Seele zusammen, deren Grundvermögen Gefühl und Trieb sind, während noch Andere die Seele als das eigentliche Grundwesen des Menschen betrachten, aus welchem sich nach zwei entgegengesetzten Polen Körper und Geist entwickeln, wie etwa die Mitte eines Magnetstabes gleichsam die Indifferenz seiner Enden ist, an welchen Nord- und Südmagnetismus erscheinen. In vielen Lehrbüchern der Anthropologie oder Menschenkunde, wo der Dualismus festgehalten wird, unterscheidet man nicht zwischen Geist und Seele, sondern nur zwischen Geist und Körper oder was dann den gleichen Sinn hat, zwischen Seele und Körper, wo Geist oder Seele als der Inbegriff aller unsinnlichen Kräfte und Erscheinungen genommen werden, so daß dann die Anthropologie einfach in die Lehre vom Körper und die von der Seele zerfällt. Es gab zu allen Zeiten auch Solche, welche die geistige Welt als eine selbstständige läugneten, nur die Materie als wirklich existirend ansahen und demgemäß die geistigen Erscheinungen nur als verwickeltere Erscheinungen der Materie faßten, während wieder Andere die wahrhafte Existenz der Materie verneinten, sie nur als Schein erklärten, entstehend durch die Beschaffenheit unsres Wesens, — Meinungen, welche sämmtlich in verschiedenen philosophischen Schulen und Systemen ihren Ausdruck gefunden haben.

Daß außer dem räumlich Ausgedehnten, der Materie noch ein Anderes existire, sagt uns zunächst unser unmittelbares Bewußtsein. Beobachten wir die Vorgänge in unserem bewußten Selbst, so finden wir darin Erscheinungen, welche von den materiellen durch Innerlichkeit, Unsichtbarkeit, Unräumlichkeit abweichen, Erscheinungen, die wir geistige nennen. Die Welt stellt sich uns dar als unermeßliches System von Kräften und gesetzmäßigen Bewegungen, bei tieferer Erkenntniß als die Verwirklichung eines Gedankensystems. Wir finden also in uns und außer uns zwei große Klassen von Erscheinungen, die wenigstens auf dieser Stufe des Begreifens als wesentlich verschiedene, als körperliche und geistige sich darstellen, deren Ergründung verschiedenen Wissenschaften zukömmt, was den Menschen zunächst betrifft, der Somatologie und Psychologie. Eine etwas weiter fortgeschrittene Untersuchung lehrt uns, daß zwischen körperlichen und geistigen Vorgängen ein enger Zusammenhang bestehe, daß gewisse seelische Akte an körperliche Organe gebunden seien und nur durch sie in die Erscheinung treten, daß materielle Reize, körperliche Funktionen auf Vorstellung und Willen wirken und dieser wieder auf die Prozesse und Thätigkeiten des Körpers. Hier nun, in dieser Verbindung des Körperlichen und Geistigen liegt der Grund jener wissenschaftlichen Differenzen, jener Extreme, nach welchen bald der Leib die nichtige Zugabe des Geistes sein soll, bald wieder der Geist in seiner wesentlichen Existenz geläugnet und nur als eine Summe materieller Erscheinungen gefaßt wird, die Psychologie hiemit in der Physiologie aufgehen würde. Treten wir, um eine Einsicht in dieses hochwichtige Verhältniß zu gewinnen, in eine etwas nähere Betrachtung ein.

Der menschliche **Leib** steht in einem bedeutungsvollen Größenverhältniß zur Erde und ihrer übrigen Schöpfung, indem er eben groß genug ist, um die Riesen der Thierwelt zu bezwingen, die Bäume des Urwalds zu fällen und nicht zu groß, um die feinsten Gebilde des Thier- und Pflanzenreiches zu messen, die kleinsten Mengen der Stoffe zu wägen. Ja wahrhaft bedeutungsvoll ist dieses Verhältniß für den Menschen, der bestimmt ist, nicht, wie so oft unrichtig gesagt wird, die Erde zu beherrschen, während er doch von deren kosmischen Grundbestimmungen so abhängig, sondern der bestimmt ist, die Erde zu genießen, zu veredeln, zu erkennen. Nach dem Typus der sogenannten Wirbelthiere gebildet, zu welchen Säugethiere, Vögel, Reptilien und Fische gehören, theilt der Mensch mit ihnen den Besitz von Hirn- und Rückenmark, das phosphorsaure Kalkskelet, das rothe Blut, die Zusammensetzung des Körpers aus zwei seitlichen Hälften. Der Mensch allein hat einen wahrhaft aufrechten Gang und während seine Füße die Erde, seine Heimath, berühren, seine Hände frei von ihr sind, richtet sich sein Haupt nach oben. — Unser Organismus ist ein Wunderbau von so erstaunlicher Complikation, daß drei Jahrhunderte angestrengter Forschung nicht seine ganze Tiefe zu ergründen vermochten. Das Alterthum, obschon es den Menschen als den Mikrokosmus im Makrokosmus, als die kleine Welt in der großen bezeichnete, hatte hievon nur eine sehr unvollkommene Vorstellung; der menschliche Leib mußte in der neueren Zeit wie eine neue Welt erforscht und studirt werden. Erschien diese den Anatomen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts schon reich und verwickelt genug, so schlossen bei der Anwendung des Mikroskopes sich noch ganz andere Tiefen auf. Es

wurde erkannt, daß hier nicht Millionen, sondern viele Billionen kleiner, bis auf einen gewissen Grad selbstständiger Theilchen zu immer größeren Gruppen vereinigt seien, so Organe und Systeme darstellend, die in ihren Thätigkeiten höchst verschieden, zum Theil entgegengesetzt, doch zur Harmonie des Ganzen zusammenstimmen. Man hat jene kleinsten Theilchen mit dem allgemeinen Namen der Zellen bezeichnet und es ist ein stehender Ausdruck der neueren Anatomie und Physiologie geworden, daß der Menschenkörper, wie alle Thier- und Pflanzenkörper, von Zellen gebildet werde. Die Grundform der sogenannten Zellen ist ein rundliches Bläschen, aus organischem Stoffe gebildet, mit Flüssigkeit und einem Kerne erfüllt. Diese Grundform geht aber im Verlauf der Entwickelung in viele verschiedene Formen über, in Röhrenform und bei Erfüllung der Röhren in Faserform; bei Abplattung stellen diese Bläschen Plättchen vor. Diese verschiedenen Formen, zu Massen vereinigt, stellen zum Theil das dar, was man Gewebe nennt, während andere frei in Flüssigkeiten schwimmen, wie z. B. das Blut aus einer Flüssigkeit, dem sogenannten Blutwasser und unzählbaren in ihm schwimmenden Zellen, den sogenannten Blutkörperchen besteht, die von scheibenförmiger Gestalt und so klein sind, daß erst die besseren Mikroskope ihre wahre Beschaffenheit erkennen ließen. Die Muskeln, im gemeinen Leben Fleisch genannt, sind Verbindungen vieler Millionen feinster, nicht mehr weiter zerlegbarer Fasern, die durch Scheiden von Zellgewebe in größere und immer größere Bündel vereint, durch ihr eigenthümliches Vermögen, unter dem Einfluß der Nervenkraft sich blitzschnell zusammenziehen, die Bewegung der Glieder, des Darmkanals, der Arterienwände u. s. w. vermitteln. Die

Nerven bestehen aus unzählbaren mit feinem Mark erfüllten Röhren, in welchen jene merkwürdige Potenz fast mit der Schnelligkeit des Lichtes sich bewegt, die nach den Umständen Bewegungen oder Empfindungen veranlaßt, und alle Organe zu ihren besondern Verrichtungen befähigt. Zwischen diese Röhren sind namentlich in den Centralorganen des Nervensystems Millionen sphäroidischer oder strahliger Zellen eingestreut, die nach Einigen das wirksame Nervenagens bereiten, während die mit ihnen, namentlich den strahligen, in Verbindung stehenden Nervenröhren dasselbe zu leiten haben, wie in den Telegraphendräthen der in den Batterien erzeugte Elektromagnetismus fortgeleitet wird. Und wenn ich vorhin sagte, daß jedes dieser Billionen von Elementartheilchen bis auf einen gewissen Grad selbstständig, ein kleines belebtes Wesen für sich sei, so hat dieses seine vollkommene Richtigkeit, jedes von ihnen entsteht aus unsichtbaren Anfängen, wächst und bildet sich, erreicht die höchste Stufe seiner Kraft und Vollkommenheit, um dann allmählig abzunehmen und zu seinen Verrichtungen untauglich werdend, sich im großen Lebensstrome wieder aufzulösen. Wie am Sternhimmel unzählbare Weltkörper ihre Bahnen durchlaufen, so cirkuliren in einem Menschenleibe Billionen von Blutkörperchen; jedes von ihnen macht eine gewisse Anzahl von Umläufen durch den Körper und die Lungen, welche sich gleichsam als ihre Centralsonnen verhalten, von denen sie in jeder Sonnennähe neues Leben, neue Begeistigung empfangen, um in der Sonnenferne, im Körper, dieses Leben wieder in die andern Theile auszustrahlen, bis sie endlich unfähig, diesen Wechsel der Verjüngung und Entkräftung länger auszuhalten, untergehen und sich auflösen, während gleichzeitig mit dem Untergange von

Millionen andere Millionen neuer aus dem Speisesaft sich erzeugen, der aus der Nahrung gewonnen, unaufhörlich, bald stärker, bald schwächer in das Blutmeer einströmt. — Aber die Selbstständigkeit aller Elementartheilchen ist eine beschränkte, relative, denn indem sie in dem umfassenden Ganzen, dem Organismus, zu kleinen Ganzen vereinigt sind, müssen sie den besonderen Zwecken dieser dienen, je nach ihrer Natur und Beschaffenheit. Während diese als Blutkörperchen, in unzählbaren Canälen circulirend, überall Ernährung und Belebung vermitteln, bewirken andere, zu Muskelfasern gewordene, Bewegung, jene, welche die Wände des Nahrungskanales bilden, besorgen die Verdauung, noch andere, welche Drüsen darstellen, Absonderungen verschiedener Art. Jedes hat seine bestimmte Aufgabe; die unter sich näher verwandten sind zu Gruppen mit gleicher oder ähnlicher Funktion vereint. Man kann sich dieses Verhältniß einigermaßen unter dem Bilde des Staates vorstellen, wo Millionen Individuen verschiedener Stände und Berufe ein Dasein, eine Bestimmung und Verrichtung für sich selbst und zugleich für ein größeres und größtes Ganzes haben, von welchen die einen wichtiger, bedeutungsvoller, als Träger höherer Kräfte erscheinen, während in andern von minderer Art jene Ideen, auf deren Wirksamkeit das Leben des Ganzen beruht, nur noch in schwächerer oder schwächster Weise existiren.

Es wurde angeführt, daß jene Elementartheilchen, sofern sie nicht in Flüssigkeiten schwimmen, zu Geweben vereinigt seien, daß solche Gewebe sich unter sich verbinden, Organe darstellen; mehrere solcher Organe bilden das, was man ein System nennt, wie das Athmungssystem, Nerven-

system, Verdauungssystem rc. Betrachten wir z. B. das Athmungssystem, so wird es von der Luftröhre mit dem Kehlkopf, den Lungen, dem Zwerchfell als seinen Organen dargestellt, das Ernährungssystem von dem Nahrungsschlauch mit seinen untergeordneten Theilen Mund, Speiseröhre, Magen, Darm und einer Anzahl verschiedener Drüsen, die ihre zur Verdauung dienenden Säfte in den Nahrungsschlauch ergießen. Das Nervensystem erscheint von doppelter Art, eine für die Verrichtungen mehr des animalen Lebens, der Empfindung, Sinneswahrnehmung, Bewegung bestimmt, die andere das pflanzliche Leben, Verdauung, Kreislauf, Absonderung rc. regulirend; das animale Nervensystem wird von Hirn-, Rückenmark und den aus ihnen kommenden Nerven, das andere von den beiden sympathischen Nervenketten mit ihren Knoten und Geflechten dargestellt. Aber zwischen beiden ist nicht alle Verbindung aufgehoben; Fasern der sympathischen Nerven gesellen sich zu solchen der Cerebrospinalnerven und hiedurch erlangen wir von den Zuständen unseres vegetativen Lebens, auf das wir nur wenig einzuwirken vermögen, wenigstens dunkle und unbestimmte Empfindungen.

Der menschliche Körper zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: Kopf und Rumpf. Im Kopfe concentriren sich die Organe und Vorgänge des höhern animalischen und des psychischen Lebens; der Rumpf enthält die Organe des vegetativen Lebens, die zu einem Hauptzweck, der Blutbereitung zusammenwirken. Während nämlich das Verdauungssystem fortwährend neues Materiale nährenden Stoffes liefert, arbeitet das Athmungssystem an der Umbildung desselben in Blut und vermittelt die fortwährende Belebung der Blutmasse, die dann durch das

Gefäßsystem in steter Verjüngung allen Theilen zugeführt wird, um diese zu ernähren, wobei sie durch mancherlei Absonderungsorgane in ihrer normalen Mischung erhalten wird. Der Kopf, gleichsam ein höherer Leib auf dem niedrigeren, ein Aetherleib auf dem Blutleibe, enthält das Gehirn und die Sinneswerkzeuge, durch welche letzteren als Pforten sich der Organismus den Einwirkungen des Lichtes, Schalles, elektrischer und chemischer Potenzen aufschließt, wie der Blutleib durch den Mund der Einwirkung von Luft, Wasser und irdischen Stoffen. Der Leib des Menschen ist nämlich nicht zufällig zum Erdplaneten gekommen, er ist im Einklang mit diesem, mit seinen Organen und Prozessen geschaffen; in ihm wiederholen sich in eigenthümlicher, potenzirter Weise der Luft-, Wasser- und Feuerprozeß des Erdkörpers, und wie dieser von den Lichtern des Himmels beleuchtet, von elektrischen und magnetischen Strömen in seiner Atmosphäre und Veste durchzogen wird, so tritt auch der menschliche Körper mit unwägbaren Substanzen in Verkehr. Und wie die Organe des Planeten in unaufhörlicher Wechselwirkung begriffen sind, so die Organe des menschlichen Körpers; der Blutleib schickt zum Aetherleibe, zum Kopfe seine Blutgefäße hinauf, die den Kopf in unzählbaren Verästelungen durchziehen, und der Aetherleib, der Kopf sendet zum Rumpfe seine Hunderttausende von Nervenröhren hinab, die das belebende, erregende Nervenagens durch den Rumpf verbreiten; Kopf und Rumpf stehen durch Blut und Nervenäther an Millionen Punkten in unaufhörlicher Wechselwirkung.

Ist der Mensch die Krone der Erdenschöpfung, so verdankt er dieses hauptsächlich der ungemeinen Ausbildung des

Gehirns. Das menschliche Gehirn zeichnet sich von dem der Thiere durch seine absolute und relative Größe, durch das Ueberwiegen der edleren Partthieen, namentlich der großen Halbkugeln und durch die ungemeine Ausbildung von deren Windungen aus. Daß diese beim Menschen so zahlreich und tief sind, hat seinen Grund in der großen Vermehrung der Rinden- oder grauen Substanz, der Centralmasse des Nervensystems, von deren Vollkommenheit die spontanen verstärkenden Wirkungen seiner Thätigkeiten abhängen. Daher ist der Mechanismus der geistigen Thätigkeit um so vollendeter, je zahlreicher und tiefer die Hirnfurchen sind und je intensiver und schärfer begrenzt ihre graue Färbung. Nach dem Gegensatz von Körper und Geist existiren zwei große Abtheilungen der grauen Substanz, ein Centralgrau, die Hirnganglien, und ein peripherisches Grau, die Rinde darstellend; jenes gehört den niederen, mehr körperlichen Funktionen, dieses den geistigen an. „Die Gedanken, die im Gehirn ihr Dasein empfangen," sagt Huschke, „greifen selbst der Natur in die Zügel, flechten Willkür in die Nothwendigkeit und nöthigen sie, die Gedichte menschlicher Phantasie als neue Folgereihen in das Tableau ihrer eigenen Entwicklung aufzunehmen. Hier entsprang die Idee des belvederischen Apollo. Ohne dieses marmorweiße Gewölbe, das seine Bogen hoch über die Quellen des sinnlichen Lebens hinspannt, wäre Homers Iliade, Keplers Zoonomie der Gestirne nicht. Was in diesen mäandrischen Hallen oscillirt, geht mit Blitzesschnelle von Einem auf Alles über, versenkt die Seele in das All und das All in die Seele. So entstehen die Colosse unter den Menschen, welche die Ruder der Staaten ergreifen. — Zur Enträthselung der Gestalten des Gehirns gehört der scharfsinnigste Geist und das scharfsinnigste

Auge, und Jahrhunderte werden vergehen, ehe der Copernicus erscheint, der die Sonnen- und Planetenbahnen unseres geistigen Organismus regelt. Wir finden im Gehirn Berge und Thäler, Brücken und Wasserleitungen, Balken und Gewölbe, Zwingen und Hacken, Klauen und Ammonshörner, Bäume und Garben, Harfen und Klangstäbe, wie wir am Himmel Löwen und Bären, Schwäne und Adler, Drachen und Schlangen, Fische und Scorpionen sammt der ganzen Mythologie antreffen. Alles Namen und Namen ohne Bedeutung! Niemand hat den Sinn dieser sonderbaren Gestalten erkannt, kein Mathematiker nur ihre Curven berechnet. Es ist ein Werk, würdig eines Copernicus, aber schwieriger als das seinige." — Wenn hier Huschke eine Anzahl anatomischer Namen der Hirnorgane und Namen der Sternbilder anführt, so will er mit dieser Zusammenstellung sagen, daß wir den Sinn dieser Gestalten in unserem Seelenorgan so wenig zu deuten wissen, als jenen der Configurationen der Sterne am Himmel, wobei ich freilich bemerken muß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen letzteren nicht jener organische Zusammenhang, jene Beziehungen auf Funktionen und Zwecke besteht, wie zwischen ersteren. Erst im Organismus tritt Symmetrie und vollkommene Centralisation ein. Die Seele ist zwar im ganzen Körper wirksam, hat aber ein Gebiet, in welchem dieses vorzugsweise der Fall ist. Dieses Gebiet ist das Nerven- und Sinnensystem; wenn um das Verhältniß von Seele und Leib gefragt wird, so ist hauptsächlich zu betrachten, was im Nerven- und Sinnensystem vorgeht. Man hat das Nervensystem den Telegraphen verglichen, welche Nachrichten und Befehle von Ort zu Ort fortpflanzen; das in ihm strömende Prinzip hat mit Licht, Elektrizität, Magnetismus Aehnlichkeit. Soll eine

Bewegung stattfinden, so geht, nach der gewöhnlichen Ansicht, vom Gehirn eine Anregung auf die Ursprünge jener Nerven aus, welche zu den Muskeln gehen, die die Bewegung ausführen, und kaum gedacht, oft nur dunkel gewollt, ist sie geschehen; soll eine Empfindung zum Bewußtsein kommen, so geht von der Stelle, auf welche der äußere Reiz eingewirkt, ein Nervenstrom nach dem Gehirn und wird dort in Empfindung umgesetzt. Die Nerven, welche den Strom nach einwärts und die, welche ihn nach auswärts leiten, also Sinnes- und Bewegungsnerven lassen durchaus keine mikroskopische Verschiedenheit erkennen; der Grund, daß die einen Empfindungen, die anderen Bewegungen veranlassen, muß also in ihren peripherischen und centralen Enden zu suchen sein. Die Sinnesnerven unter sich zeigen auch keine wesentliche mikroskopische Verschiedenheit; daß sie Tastempfindungen, Licht-, Schallempfindungen u. s. w. verursachen, muß auf den Apparaten an ihren peripherischen Enden beruhen. Der Nervenstrom wird nämlich auf verschiedene Weise modifizirt, je nachdem er durch einen optischen Apparat, wie das Auge, oder durch einen akustischen, wie das Ohr ꝛc. geht, und hierin ist die Verschiedenheit der Empfindungen begründet. Man sollte glauben, Gefühl- und Tastsinn, als der einfachste, wäre am leichtesten zu erklären, aber gerade hier ist es nicht gelungen, an den peripherischen Enden der Gefühlsnerven Apparate aufzufinden, denn die sogenannten Tastkörperchen, von welchen vor einigen Jahren viel Aufhebens gemacht wurde, können solche nicht sein, da sie nur an sehr beschränkten Hautstellen vorkommen, welche hinsichtlich ihrer Leistungen von den übrigen sich nicht unterscheiden, während Gefühlsempfindung auf der ganzen Hautoberfläche erzeugt werden kann. Gerade der einfachste aller

Sinne trotzt bis auf diesen Tag allen Anstrengungen, ihn zu erklären. — Früher hegte man die Ansicht, Empfindung und Bewegung komme durch die gleichen Nerven zu Stande; jeder bilde gleichsam eine langgezogene Ellipse, deren eine Schlinge im Centralorgan, dem Gehirn, die andere sich an irgend einer Stelle des Körpers befände; in der einen Hälfte der Ellipse gehe der Strom von innen nach außen und errege am peripherischen Ende Bewegung, in der andern gehe er von außen nach innen und errege Empfindung. Bewegung werde also erzeugt, wenn die centrale Schlinge, Empfindung, wenn die peripherische durch einen Reiz angeregt werde. Die genauere mikroskopische Anatomie hat aber nachgewiesen, daß diese sehr plausibel scheinende Vorstellung unhaltbar sei; die Nerven bilden keine solchen Ellipsen, sondern endigen nach außen frei, im Gehirne gehen sie in sogenannte Nervenzellen über, mikroskopische Bläschen mit Flüssigkeit und Kern, Gebilde einfachster Art und doch von durchgreifender Wichtigkeit. Sie sind nämlich das Innerste uns noch Erkennbare, das, was im Körperlichen der Seele zunächst steht; auf sie wirkt die Seele, wenn ein Strom in gewissen Nerven erzeugt werden soll, der dann gewisse Muskeln zur Zusammenziehung reizt, wodurch eine bestimmte Bewegung gegeben ist, und wenn ein Reiz an irgend einer äußern Stelle einen Strom in den Nerven dieser Stelle erzeugt hat und dieser bis zu den Bläschen gelangt ist, in welche diese Nerven einmünden, so geschieht von diesen Bläschen aus eine Rückwirkung auf die Seele und diese erlangt hiedurch eine sehr bestimmte Empfindung. Im ersteren Fall wirkt also ein unsichtbares geistiges Prinzip, der Wille, auf materielle Organe und erzeugt mittelst ihrer räumliche, sinnlich wahrnehmbare Veränderungen; im andern bewirkt eine

materielle Kraft, ein Stoß, Hitze, Luft, Schall u. s. w. auf die peripherischen Nervenenden andringend, einen Strom, der Empfindung vermittelt, die in das Bewußtsein, ein Geistiges, aufgenommen wird. Die Art und Weise, wie der Strom in der Peripherie die Muskeln zur Zusammenziehung bringt, mag der elektromagnetischen Wirkung vergleichbar sein; warum aber die Seele durch die einen Bläschen den Eindruck einer Licht- oder Schallempfindung erhält und durch ganz gleich gebildete einen die Muskeln zur Zusammenziehung reizenden Nervenstrom zu erregen vermag, ist uns völlig unbekannt, da diese centralen Bläschen bis jetzt durchaus keine mikroskopische Verschiedenheit erkennen ließen. Daß die Seele durch den Gesichtssinn räumliche Verhältnisse erkennen kann, hat man begreifen gelernt; es wird dadurch möglich, daß jede der höchst zahlreichen Fasern der Sehnerven ihre eigenthümliche selbstständige Funktion hat, jede gleichsam eine besondere Empfindung gibt, dadurch, wie man sich ausdrückt, ein besonderes Lokalmerkmal an sich trägt und daß die Seele alle diese gesonderten Empfindungen zusammenzufassen und doch jede auf den entsprechenden Punkt des gesehenen Objekts beziehen lernt, — eine wie so viele andere ohne unser Bewußtsein vorgehende Funktion, gleich bewundernswerth wie der erstaunlich komplizirte Bau des Auges selbst. Wir wissen aber doch wieder nicht, was in den Fasern des Sehnerven geschieht, wenn an ihre Enden in der Netzhaut die Lichtwellen treffen, obschon uns bekannt ist, daß die Ankunft dieser Lichtwellen durch eine Bewegung in den Fasern zum Gehirn telegraphirt wird. Man hat auch die Geschwindigkeit dieser Bewegung messen gelernt, obschon man deren Form nicht kennt, auch nicht, was sich bewegt und wodurch es bewegt

wird. Es ist aber Hoffnung vorhanden, daß alle diese Probleme, welche im physikalischen Gebiete liegen, noch ihre Lösung finden werden. Beim Telegraphen sehen wir, daß der Strom in seiner wechselnden Hemmung und Befreiung ein stoßweises Fortrücken des Zeigers bewirkt, über dessen Bedeutung wir uns verständigt haben, — daß die Seele jene strömende Bewegung eines unbekannten Prinzips in Empfindung und Vorstellung umzusetzen vermag, ist für jede mechanische Vorstellung ein für immer unlösbares Problem. Daher kann nur Unkenntniß und Begriffsverwirrung von der Physiologie einen Aufschluß über die Seele erwarten, von der Physiologie, deren Gebiet da ein Ende nimmt, wo mechanische und organische Bewegungen in die einfachsten seelischen transformirt werden. Wenn die Naturwissenschaft Vieles erklären kann, was früher unerklärbar schien, so bezieht sich dieses immer auf sinnliche, räumliche, materielle Vorgänge; das Leben der Seele will nach anderen, will nach *ihren* Gesetzen erklärt sein, und auch schon da, wo sich, wie im Nerven- und Sinnensystem, materielle und geistige Kräfte berühren, reichen physikalische Erklärungen nicht mehr aus. Die auch nicht materialistisch denkenden Physiologen glauben sich zwar zur Behauptung beberechtigt, daß seelisches Leben nicht ohne physisches, Denken nicht ohne Hirn möglich sei; während bloß zugegeben werden kann, daß die *Form* unseres *gegenwärtigen* physischen Lebens mit unserer gegenwärtigen Organisation nothwendig verbunden sei. — Nach *Huschke**) wären geistige und körperliche Erscheinungen stets unauflöslich vereint, jedoch nicht in

*) Schädel, Gehirn und Seele des Menschen und der Thiere rc. Jena 1854.

kausalem Verhältniß: Der Körper bringe weder den Geist, noch dieser den Körper hervor, aber kein Geist, kein Gedanke existire ohne Körper. Das Hirn, ein imposanter elektrischer Apparat, erzeuge nur den ihm eigenthümlichen elektrischen Prozeß, nicht Gedanken, aber die Gedanken und Empfindungen der Seele entsprechen den Hirn- und Nervenprozessen, verhalten sich etwa zu diesen, wie die Farben zu den Aetherschwingungen. Gedanken und Gefühle sind nicht das Resultat der Hirnthätigkeiten, in welchen sie nur ihre gleichzeitigen Bedingungen finden, sondern sie, wie das Hirn und seine Bewegungen sind bloß Eigenschaften und Verrichtungen des Einheitsprinzipes des Menschen: der Seele; den Bewegungen des Hirns entsprechen die gesetzmäßigen Veränderungen des Geistes; die Spannungen und Leitungen des Gehirns sind gleichsam eine Symbolik des Geistes. Arnold*) hebt die besondern Eigenschaften der organischen Materie hervor, die nicht durch die Atome und deren Gruppirung bedingt, sondern Produkt eigenthümlicher Prinzipien sei, welche diese Gruppirung und die organischen Formen setzen, um sich in ihnen zu offenbaren. Die Verschiedenheit der Organismen von den unorganischen Körpern beruhe in der besondern Art ihrer Keime, welche, wie die aus ihnen entwickelten Organismen, ursprünglich verschiedene, an sich unveränderliche, eigenthümlich thätige Wesen sind, deren besondere Kraft man füglich Lebenskraft nennen könne. Jene Wesen oder Prinzipien zeigen ihre Thätigkeit schon vor der Ausbildung der entsprechenden materiellen Formen, wie z. B. die noch sehr jungen, nervenlosen Frosch-

*) Rede zum Geburtsfeste des höchstsel. Großherzogs von Baden ꝛc. Heidelb. 1854.

larven und die nie Nerven und Muskeln erhaltenden Wurzelfüßer, Infusorien, Armpolypen empfinden und sich bewegen. Der Geist könne nicht ohne Körper und Gehirn erscheinen; eine von der Materie unabhängige Seele gebe es im lebenden Organismus nicht; doch seien die Seelenthätigkeiten nicht durch das Gehirn verursacht und begründet, sondern nur vermittelt und bedingt. Arnold unterscheidet zwischen einer sinnlichen und geistigen Seele; erstere, welche auch die Thiere haben, sei nicht frei und selbstbewußt, erkenne und beherrsche ihren Leib nicht; die geistige Seele, welche mit der sinnlichen im Menschen existire, sei selbstbewußt, frei und vernünftig, erkenne sich selbst und das Uebersinnliche. Diese letztere sei nicht durch die Thätigkeit besonderer Hirngebilde vermittelt, weil das Menschenhirn sich durch keine besondern Organe vom Säugthierhirn unterscheidet; für sie müsse ein selbstbewußtes, einheitliches, geistiges Prinzip vorhanden sein, welches, — im Gegensatz zu der nur durch den Verkehr mit dem Leib und der Natur bestehenden, sinnlichen und instinktiven Seele der Thiere und des Menschen, welche der Vergänglichkeit anheimfalle, — fortbestehen könne, im Falle es mit einem andern materiellen Substrat sich verbinde und von ihm getragen werde. Förg*) in seinem gediegenen Werke über den Balken im Gehirn (des hauptsächlichsten brückenartigen Verbindungsorgans beider Hirnhälften) macht darauf aufmerksam, daß nicht die mikroskopische, sondern eher die morphologische Betrachtung des Gehirns eine Einsicht in den großen Zusammenhang der Hirnfunktionen zu gewähren vermöge; die Morphologie könne es auch wahrscheinlich machen, daß die einzelnen Hirnorgane

*) Die Bedeutung des Balkens im menschlichen Hirn. München 1855.

Träger bestimmter Funktionen seien. Beim Hirn sei nichts isolirt, so wenig wie beim psychischen Prozeß; die Probleme des Hirnlebens stehen nicht unter mechanischen Causalitätsgesetzen und auch die chemisch-physikalischen Vorgänge in jenem Organ seien durch höhere, dem Nervensystem eigenthümliche Gesetze geregelt. Von den beiden Haupttheilen des Hirns kommen dem Stamm oder Kern, welcher gleichsam die Fortsetzung des Rückenmarkes im Gehirn ist und dieses durch die Nerven mit dem Körper und der Welt in Verbindung bringt, die niedrigern Funktionen, Sinneswahrnehmung, Empfindung ꝛc. zu, während der sogenannte Mantel, der die auf den Stamm als höhere Bildung aufgesetzten, mit dem Leibe durch Nerven nicht mehr zusammenhängenden Theile begreift, das Organ für die innere abgeschlossene Welt des Individuums bilden dürfte.

Manche wollten sogar die Elektrizität zur Quelle des Seelenlebens machen. Der elektrische Strom, welcher die Nerven nach Dubois-Reymond im unthätigen Zustande umkreist, verschwinde, wenn der Nerv gereizt wird und funktionirt, weil er, wie man glaubt, nach innen verwendet wird; er schlage in Nerventhätigkeit um, löse diese aus. Die Nerventhätigkeit aber und noch weniger der elektrische Strom ist deßhalb nicht Grund des Bewußtwerdens einer Empfindung, sondern nur Veranlassung zu selbem. „Die weiche Masse, welche man Gehirn nennt", sagt Liebig, „denkt nicht, sondern sie ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt." — Wir wissen allerdings mit Bestimmtheit, daß Hirn und Nerven nöthig sind, wenn äußere Reize zum Bewußtsein kommen oder die Bewegungen der Seele nach außen

kund gegeben werden sollen. Eben so sicher ist, daß stoffliche Veränderungen des Hirns, z. B. durch Blutüberfüllung, narkotische Potenzen, oder organische Veränderung der Formelemente Einfluß auf das Denken üben. Aber Alles dieses zeugt bloß von einer Wirkung des die Vorstellungen vermittelnden Organs auf das denkende Prinzip, wie letzteres seinerseits wieder auf das Gehirn wirkt. Wenn Virchow von anatomischen Einrichtungen des Rückenmarkes spricht, durch welche sehr komplizirte Bewegungen ohne Bewußtsein ausgelöst werden und daß auch beim Gehirn dergleichen stattfinden könne, daher nicht Alles in eine unbekannte Substanz, Seele genannt, verlegt werden müsse, so stehen einer solchen Ansicht, welche ein reales Seelenprinzip zweifelhaft zu machen sucht, die gewichtigsten Gründe entgegen *). Menschen von sehr ähnlicher Organisation, mit großer Uebereinstimmung ihrer körperlichen Funktionen sind psychisch meist ganz verschieden geartet, während andere von sehr abweichender Leiblichkeit im Denken, Wollen und Fühlen große Uebereinstimmung zeigen. Entstehen auch unsere Vorstellungen großentheils ohne unser Zuthun, wie durch einen Naturprozeß, wobei sie sich nach bestimmten Gesetzen verbinden, verdrängen, erwecken, so ist andererseits sicher, daß ein spontanes Prinzip, unser eigentliches Selbst, sich dieser Vorstellungen bewußt werde und in deren Verlauf mit Freiheit eingreifen könne; über dem Meere

*) Eben das „wissenschaftliche Bedürfniß", was gegen Virchow bemerkt sei, zwingt zur Annahme eines besondern bewußten Prinzips, weil Bewußtsein nicht Eigenschaft der Stoffe sein kann. Das Verlangen Virchows (gesammelte Abhandl. zur wissenschaftlichen Medizin, 1. Hälfte, Frankf. 1856, S. 16), die Wirkungen der „Seelensubstanz oder des Seelenäthers" auf „physikalische Maaße" zurückzuführen, zeigt, daß Virchow es nicht aufgegeben hat, die Seele als ein Materielles sich zu denken.

der Vorstellungen steht das beherrschende Selbst, wie der Schiffer über den Wogen. Bei bedeutenden Störungen der Gehirnfunktionen nach schweren Verwundungen, nach großem Verlust von Hirnmasse bleibt sehr oft das Gefühl des Ichs unversehrt. In Moritz Magazin für Erfahrungsseelenkunde und anderwärts werden Fälle angeführt (so der des bekannten Predigers Spalding), wo Menschen in ungewöhnlichen und krankhaften Seelenzuständen sehr bestimmt ihr Ich mit seinen wichtigsten Erfahrungen und Ideen von dem tumultuarischen Spiel der Vorstellungen unterschieden, welche ihr aufgeregtes Gehirn produzirte und wobei in der Mitte des Sturmes jene innerste Region ihres Wesens mit ihrem Fühlen, Denken, Wollen völlig ruhig und klar blieb. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß jene von Bergmann zuerst ausgesprochene, von Buchez und Edel angenommene Ansicht, daß die Ideen körperliche Spuren im Gehirne hinterlassen, etwa wie das Licht auf der Daguerreotypplatte, welche hier das Gehirn wäre, während die Seele das Licht, die Ideen die abzubildenden Gegenstände vorstellten, eine gewisse Wahrheit habe. Wollte man weiter gehend noch annehmen, daß wie z. B. beim Sehen die Wahrnehmungen an bestimmte Fasern gebunden, gleichsam lokalisirt werden, auch die innern Bilder an bestimmte Fasern- und Zellengruppen des Gehirns sich heften, so würden sie doch nur dem geistigen Prinzip gleichsam als Marken der Erinnerung dienen, wie etwa Reihen von Zeichen und Ziffern, die man in das Taschenbuch macht. Nachdem man vergeblich im Gehirn nach einem Centralorgan gesucht, glaubte die Physiologie das Ichbewußtsein durch einheitliches Zusammenwirken aller Hirnorgane erklären zu können, aber so gewiß es ist, daß die zahllosen Verbindungen und

Durchkreuzungen der Fasersysteme des Gehirns den Zweck haben, die Funktionen aller Hirnorgane in eine Einheit zusammenzufassen und diese zum Bewußtsein zu bringen, so gewiß ist es andererseits, daß die organische Einrichtung nur das Abbild einer vor ihr schon bestehenden Einheit sei und durch jene das vollzogen werde, was das Leben letzterer in der materiellen Welt und die Vermittlung ihres Verkehrs mit dem Geiste erfordert. Daher kann das Denken mit der Abnahme der organischen Kraft mühsamer und unvollkommener werden. Die Materialisten, welche die Seele nur als Totaleffekt ansehen, so hervorgebracht durch die Thätigkeit der Stoffe, wie der Effekt etwa einer Dampfmaschine, haben zu erklären, wie das Hirn nicht bloß ein Spiegel der Welt sein, sondern von sich wissen und das Bewußtsein des Ich's erzeugen könne, welches sich von allem Aeußerlichen unterscheidet und sich bei aller materiellen Veränderung erhält. Sie werden aber nie erklären können, wie aus der blind nothwendigen Thätigkeit der Stoffe die unzweifelhafte Freiheit des Denkens und künstlerischen Schaffens möglich werde, wobei auf dem Grund bestimmter Gesetze Wahl und Mannigfaltigkeit der Operationen statt findet *) Deßhalb ist an der Annahme eines substantiellen Seelenwesens festzuhalten, welches — für sich eine ruhende Potenz — zum Selbstbewußtsein in der Welt erwacht und zum Leben in ihr des Organismus bedarf, in welchem

*) „Niemand wird behaupten," sagt Tittmann, „über Leben und Stoff", Dresden 1855, S. 159, „daß alle Töne einer Oper im Geiste des Tonsetzers nach gleich nothwendiger Causalität ohne Möglichkeit einer andern Wahl entsprungen seien, wie aus dem Kirschkern immer ein Kirschbaum erwächst." Sehr gut parodirt Frohschammer die Behauptung, daß die Stoffe das Bewußtsein erzeugen, in „Menschenseele und Physiologie", S. 141 u. 142.

es nach Fichte's Ausdruck gleichsam als eine wirksame Durchwehung, als eine dynamische Allgegenwart vorhanden ist. Mit bestimmtem schöpferischen Vermögen ausgestattet, verdankt es der Welt Vieles, doch nicht Alles.*) Die Seele ist noch etwas Anderes, als die bloße Idealität des Leibes, oder dessen sich zur Einheit zusammenfassende Energie, und das Geistesleben hat noch eine andere Basis, als die durch den Weltverkehr gesammelte Summe von Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen.**)

Die Naturwissenschaft vermag für sich allein das Problem des Seelenlebens nicht zu lösen, wie dieses über-

*) „Die schlechthin allgemeinen Begriffe und Anschauungen des reinen Wissens" sagt Wirth, „sind einzig und allein von der Vernunft auf ursprüngliche Weise erzeugt, nicht aber aus der Erfahrung abstrahirt," bei den blos relativ allgemeinen Arten- und Gattungsbegriffen hat hingegen Wahrnehmung, Erfahrung und Beobachtung ihren Antheil. Zeitschrift für Philosophie. Bd. 24, S. 284.

**) J. Schaller (Leib und Seele. Weimar 1855, S. 139—140) läßt zwar die Seele einfach immateriell sein, — wenn man aber recht zusieht, so ist diese Seele doch nur die sich zur Einheit zusammenfassende Thätigkeit des Leibes; diese Einheit ist zugleich der „überall im Leibe gegenwärtige, alle seine Glieder beherrschende, in ihnen selbst sich ausführende Zweck" und wirklich nur, indem sie sich in jedem Momente hervorbringt. Sobald sie aufhört, thätig zu sein, ist sie auch verschwunden, nur als Prozeß existirt sie. . . ." „Die Seele hat nicht Empfindung, sondern sie ist der Akt des Empfindens selbst; eben diese Thätigkeit, dieser Prozeß ist ihre Substanzialität. Der Leib selbst als thätiges, sich zusammenschließendes, sich idealisirendes Ganzes ist Seele." — Man kann nicht deutlicher sprechen. Herr Sch. polemisirt zwar fortwährend gegen die Materialisten, aber seine Seele ist doch nichts anderes, als das (vorübergehende) Bewußtwerden der Einheit und Thätigkeit des Leibes. Sein Verdienst ist, gegenüber jenen Materialisten, welchen über chemischen und physikalischen Prozessen sogar die Bedeutung der spezifischen Form und Individualität der Organismen verloren gegangen ist, an diese Momente klar und scharf wieder erinnert zu haben, — das wahre Wesen der Seele ist bei ihm, wie überhaupt in der Hegel'schen Schule, nicht zu suchen.

haupt nicht ihre Aufgabe ist. Sie hat vielmehr das Endliche zu erkennen, die sinnlich wahrnehmbare, nach nothwendigen Gesetzen in ewiger Umwandlung begriffene Welt. Sie ergründet die Eigenschaften der Naturwesen, Entstehung, Entwicklung und Untergang derselben, sucht die Gesetze zu erkennen, welche den Gang der natürlichen Vorgänge bestimmen und führt überhaupt alle Erscheinungen auf Kräfte und Gesetze zurück, wobei sie zuletzt auf ein Causalverhältniß kommt, wo immer eine Ursache sich als Wirkung einer anderen erweist, ohne daß sie vermöchte zu wahrhaften, d. h. letzten, unbedingten Ursachen vorzudringen. Die Physik kann nach Schopenhauers Ausdruck nie zur Metaphysik werden, so wenig als eine noch so weite Fläche zum Kubus. Wir finden in der Natur und Menschheit, in Körper und Geist mächtige Gegensätze: dort unbedingte Nothwendigkeit, hier bedingte Freiheit; im Körper stetes Umbilden der Materie, Aufnehmen und Ausscheiden, Vorgänge verschiedenster Art im räumlich Ausgedehnten, sinnlich Wahrnehmbaren; im Geiste gleichfalls stetes Umbilden, Aufnehmen und Wiedergeben, Fühlen, Denken, Wollen, vor sich gehend in einer inneren, unsinnlichen, dem Calcul kaum zu unterwerfenden Welt. — Wenn nun aber die Naturwissenschaft, sofern sie sich konsequent bleibt, nicht zu den wahren Ursachen und höchsten Begriffen gelangen kann, deren Erkennung doch unabweisbares Bedürfniß unseres Geistes ist, so wird deren Ergründung einer anderen Wissenschaft zufallen müssen, und diese — ist die Philosophie.

Die Philosophie hat es mit denselben Gegenständen zu thun, wie die übrigen Wissenschaften, aber sie befaßt sich nicht mit Gewinnung empirischen Materiales, sondern geht überall

auf den Grund der Dinge und Erscheinungen, denn nichts ist wahrhaft erkannt, was nicht nach seinem Grunde erkannt ist. Was in allen Geistern vorhanden, aber mehr oder minder verworren liegt, sichtet und klärt die Philosophie, sie verdeutlicht und vervollständigt die Begriffe, hebt die Widersprüche und wird dadurch zur Wissenschaft der Wissenschaften, zur Centralwissenschaft. Außerdem hat sie noch ihr besonderes Gebiet, indem sie die Lösung der höchsten Fragen und Probleme, die Vermittlung der obersten Gegensätze versucht. Es gibt falsche und wahre Philosophie; die falsche setzt sich in Widerspruch mit der Wirklichkeit, verachtet oder verkennt die Welt der Thatsachen, um in luftigen Höhen sich eine phantastische Welt zu bauen; die wahre Philosophie wurzelt in Natur und Geschichte, aber ihr Wipfel reicht hinauf in die Welt der Ideen. Das Studium der falschen, von einseitigen Gesichtspunkten ausgehenden Philosophie ist unnütz, selbst gefährlich, die Vernachläßigung der wahren rächt sich durch Einseitigkeit und Oberflächlichkeit. Die Philosophie hat ihre Gegner namentlich an den Materialisten und Buchstabengläubigen. Erstere wollen nicht über die sinnlichen Thatsachen hinaus, als wenn diese schon die allgemeinen, allein das höhere Interesse befriedigenden Resultate enthielten und als wenn die Thatsachen das Denken entbehrlich machen könnten. Wenn nur sinnliche Wahrnehmung gelten soll, hat Erkennen und Wissenschaft ein Ende, wenn bloß Sinnliches existiren soll, so sind die Vorstellungen aller Zeiten vom Uebersinnlichen und die Thatsache der Religion völlig unbegreiflich. Aber die Materialisten bleiben auch ihrem Prinzip nicht getreu, behaupten z. B. die Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Naturgesetze, welche wir erst seit kurzer Zeit be-

obachten und nur zum kleinsten Theile kennen. Es gibt ohne Zweifel Kräfte, welche uns in eine enge Sphäre Gebannten unbekannt sind und denen, die wir kennen, überlegen sein, sie aufheben können, es sind ungewöhnliche Verbindungen von Kräften denkbar, die ungewöhnliche Phänomene veranlassen. Jeder findet die Welt so, wie er selbst ist, es blickt ihm aus ihr sein Spiegelbild entgegen, „du gleichst dem Geist, den du begreifst.“ Es gibt mechanisch-sinnliche Naturen, in denen das höhere Leben nicht aufgegangen ist, welche deßhalb den Geist, das Unendliche ꝛc. nicht fassen können, wie Andere Farben nicht unterscheiden, keinen Sinn für Musik oder überhaupt für Kunst und Schönheit haben. Ob Jemand Uebersinnliches glaubt oder nicht, hängt zuletzt von seinem innersten Wesen, seinem Willen ab; im ersteren Fall werden die Gründe hiefür zur Verstärkung seiner Ueberzeugung dienen, im letzteren zurückgewiesen, beweisende Thatsachen verkehrt oder geläugnet werden. Weil die Materialisten nicht an Uebersinnliches glauben wollen und deßhalb es auch nicht können, so machen sie auch das Denken zu einem materiellen Akt und vernichten so ihr eigenes Prinzip. Wie wir wollen, denken und sind wir. Von diesen verneinenden Geistern gilt, was Hartung in seiner Erklärung zum Faust von Mephistopheles sagt, der, weil lieblos, bei all' seiner Gescheidtheit immer oberflächlich bleibt, während Faust, den die Liebe begeistert, nach und nach alle Tiefen der Kunst und Wissenschaft durchdringt und zum Höchsten gelangt. — Die Buchstabengläubigen halten es für vermessen, daß der Mensch mit seinen beschränkten Kräften das Uebersinnliche, das Unendliche erkennen wolle. Aber ungeachtet dieser Beschränkung sind im Laufe der Zeiten unsere Einsichten in Welt und

Gottheit reicher, tiefer und klarer geworden und die Arbeit der edelsten Geister ist keine vergebliche gewesen. Die Wissenschaft umfaßt nicht bloß die Gegenwart, sondern schaut, Epimetheus und Prometheus zugleich, in Vergangenheit und Zukunft; dort sind es die Reste vergangener Gestalten, hier die Schatten kommender, die ein Bild vom Einst und vom Einmal entwerfen lassen. So berechnet der Astronom die Constellationen himmlischer Körper, wie sie vor Jahrtausenden waren und in Jahrtausenden sein werden. Wollten Sie fragen, ob der Mensch überhaupt die Wahrheit zu erkennen vermöge, so würde die Antwort sein müssen: Ja, jedoch auf bedingte Weise und nicht in ihrer Totalität, sondern im Einzelnen, nicht auf einmal als abgeschlossenes Ganzes, sondern in einer Stufenfolge, mit Episoden des Irrthums; wir erkennen so zu sagen, nicht die (absolute) Wahrheit, aber Wahrheiten. Die höchsten Wahrheiten lassen sich nicht hinstellen, wie mathematische Lehrsätze, wie endliche Größen, wie sinnliche Verhältnisse, sie müssen von jedem selbst errungen, der Geist muß zu ihrem Verständniß herangebildet werden. Nur unter diesen Bedingungen werden Wahrheiten erkannt und zwar in erhöhten Momenten des Lebens klarer als in gewöhnlichen. Wir vermögen nicht, das Absolute, in welchem Gedanke und Materie, Freiheit und Nothwendigkeit geeinigt sind, vollkommen zu begreifen, aber indem wir es ahnen, es denken können, ohne es zu durchdringen, erkennen wir zugleich die Schranke unserer eigenen und die Schrankenlosigkeit einer höchsten Intelligenz. — Man kann aber doch den Weg andeuten, gewisse Gesichtspunkte feststellen, die eine oder andere Ansicht von den höchsten Dingen wahrscheinlicher, einleuchtender machen. Glaube man übrigens

nicht, daß die materiellen Dinge in ihrem tiefsten Grunde uns klarer sind, als die immateriellen; wir kommen auch bei ihnen zu gewissen letzten Begriffen, die wir als ein Unbegreifliches stehen lassen müssen; die Schwerkraft, die chemische, elektrische Kraft u. s. w. sind uns ihrem Wesen nach nicht im mindesten klarer als die Lebens- oder geistige Kraft. Die Dinge sind deßhalb für uns nicht vollkommen ergründlich, weil sie Hervorbringungen des unendlichen Geistes sind, so daß sie uns immer neue Seiten, neue Tiefen darbieten. Als das Ptolemäische System durch das System des Kopernikus gestürzt wurde, beruhigte man sich längere Zeit mit der Vorstellung, daß die Sonne an der gleichen Stelle des Weltraums verbleibe, und die Planeten sich in elliptischen Bahnen um sie bewegen; als man aber erkannte, daß unsere Sonne, wie alle sogenannten Fixsterne, sich durch den Weltraum bewege, mußten sich die Ellipsen in Cycloiden verwandeln und fernen Jahrtausenden wird es vielleicht erst gelingen, die Gestalt der Bahn zu ermitteln, welche unsere Sonne und wir mit ihr im Weltraum durchlaufen.

Neue Instrumente, neu entdeckte Beobachtungsmethoden zwingen uns, die Untersuchungen derselben Gegenstände immer aufs Neue vorzunehmen und unsere früheren Begriffe nach den neuen Ergebnissen zu modifiziren. Zuletzt bleiben immer Räthsel übrig, welche wir nicht zu lösen vermögen und über welche wir doch stets denken müssen. — Unser sinnliches wie unser geistiges Erkennen ist einerseits unendlich, andererseits beschränkt. So sehen wir z. B. nicht die nähere Beschaffenheit der unermeßlich weit entfernten Himmelskörper, wir sehen sie aber wenigstens und erlangen hiemit den

Begriff des unendlichen Raumes. Daß wir Wahrheit zu erkennen vermögen beruht auf der Einrichtung unserer physischen und geistigen Natur. Unser Organismus ist im Einklang mit dem großen Naturorganismus gebaut, selbst nur ein Theil von ihm; unsere Sinne, in Harmonie mit den Weltprozessen, berichten uns Wahrheit, denn die Natur ist durch und durch wahr. Wenn wir aber Wahrheit finden wollen, so müssen wir uns nicht einer übertriebenen Zweifelsucht überlassen; es gab Skeptiker, welche die Thatsache ihres eigenen Seins und Denkens, die Existenz der Welt läugneten, welches Alles freilich nicht zu beweisen ist, sondern als Grundthatsache von uns geglaubt werden muß. Es haben Sophisten auch gefragt, wie wir denn wissen könnten, daß die Dinge um uns wirklich existirten, da wir ja auch im Traum Dinge zu sehen und zu hören glauben, die nicht existiren, aber wir unterscheiden ganz bestimmt den wachenden Zustand vom träumenden, oft sogar im Traume selbst, wir erkennen, daß im Traume keine Wahrnehmungen, sondern nur innere Bilder und Vorstellungen vorhanden sind und Selbstbewußtsein und Vernunftgebrauch fehlen. — Wie aber unsere physische, so ist auch unsere geistige Wesenheit ein Produkt der Weltvernunft, — weil in der Welt Vernunft, so auch in uns; die Denkgesetze sind so wahr wie die Naturgesetze, nicht bloß die Naturwissenschaft, sondern auch die Philosophie kann also Wahrheit finden. Indem wir auf die Harmonie unseres Wesens mit dem Wesen der Welt vertrauen, wird uns das Erkennen dieses letzteren möglich. Von den Grundthatsachen des Seins und Denkens, der Materie und des Geistes ausgehend, gelangen wir durch Aufbietung aller Hülfsmittel unserer Sinne und unseres Verstandes, durch Beobachtung und Versuche, durch sorgfältiges

Sammeln, Vergleichen und Ordnen all' unserer Erfahrungen allmählig zu einem reichen Schatz von Erkenntnissen, der von Geschlecht zu Geschlecht sich vermehrt, läutert und ordnet. Eine gegebene Zeit hält nur das für wahr, was sie begreift, was am lautesten und öftesten ausgesprochen wird; die Folgezeit schreitet zu einer andern Wahrheit fort und indem sie den Irrthum der früheren ablegt und in einen neuen verfällt, verwirft sie mit dem Irrthum der Vorfahren auch deren Wahrheit. Die Wissenschaft hat Wahrheit und Irrthum einer jeden Zeit zu sondern; die Wissenschaft entscheidet in oberster Instanz über das, was wahr ist, aber die ganze Wissenschaft, nicht die einer Zeit oder Parthei. — Es gibt Kriterien der Wahrheit. Systeme, welche gegen die Gesetze und Bedürfnisse des menschlichen Wesens, gegen die Thatsachen der Natur und Geschichte verstoßen, erweisen sich früher oder später als unwahr und haben keine Dauer, wenn sie auf einseitige Gesichtspunkte begründet sind. So viel steht fest, daß wir uns die Welt nicht groß und wunderbar genug, den Geist, der sie geschaffen hat, nicht mächtig und weise genug denken können. Die Vorstellung wird die vollkommenste, die wahrste sein, welche die größte Tiefe und Höhe hat, welche die würdigste ist; eine Vorstellung, der die Welt als eine zufällige oder eine nach blind nothwendigen Gesetzen bewegte erscheint, ist der Welt unwürdig. Wenn Kant behauptet, daß die Existenz Gottes, der Freiheit, Unsterblichkeit nicht bewiesen werden könne, aber von der praktischen Vernunft gefordert werde, so glaube ich, wir müssen sie auch deßhalb annehmen, weil nur hiedurch eine würdige Vorstellung von der Welteinrichtung begründet wird. Je höher ein Geist, um so mehr schaut er in die Tiefen des Welträthsels, erkennt er die scheinbar ver-

worrenen Beziehungen dieser unendlichen Wesenreihen, diese zahllosen Verschlingungen von Ursache und Wirkung, diesen Kampf contrastirender und sich eben darum weckender Kräfte, deren Kampfesziele dem sterblichen Blick verschleiert, durch Episoden verschiedener Art verdeckt, erst in ihren überraschenden Resultaten ihm klar werden. So im Kleinsten und Größten; nur die Erfahrung kann uns überzeugen, daß aus der Raupe ein Schmetterling werden kann; die Erfahrung lehrt uns die wunderbaren Verwandlungen so vieler andern organischen Wesen kennen, lehrt uns, wie die geologischen Epochen durch immer andere Organismen charakterisirt waren, die für uns letzte durch den Menschen. So auch in der Geschichte, die gleichfalls im Ganzen nach höheren Gesetzen verläuft, obschon im Einzelnen hier dem subjektiven Geiste ein Spielraum geöffnet ist. — Ein weiteres Kriterium der Wahrheit ist Allseitigkeit. Wer nur gewisse Phänomene in's Auge faßt und von diesen aus sein Urtheil über das große Ganze gestaltet, läuft unmittelbar Gefahr, einen Theil für das Ganze anzusehen. Der Chemiker und Physiker z. B. kann von seinem speziellen Standpunkt aus nicht einmal die materielle Schöpfung vollkommen würdigen, der Physiolog, wenn er ohne Rücksicht auf die Schöpfungen der Menschheit in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte, Staat und Kirche ein Urtheil über die menschliche Natur abgeben wollte, müßte ohne Zweifel einseitig werden. Wer ferner über einen größern Complex von Erscheinungen urtheilen will, darf nicht innert den Schranken seiner Individualität bleiben; Vieles, was dem Einen unmöglich und undenkbar scheint, ist einem Anderen durchsichtig und erfüllbar. Weil die Schranken des Individuums nicht Schranken des menschlichen Geschlechts sind, so müssen viele Stim-

men gehört und gewogen werden. Endlich dürfen wir nicht die Thatsachen wenden und drehen, von ihnen so lange wegnehmen oder zusetzen, bis sie unserer subjektiven und darum beschränkten Anschauung entsprechen, sondern wir haben unsere Ansicht nach den Thatsachen zu gestalten; Subjektivität kann zum Grab der Wahrheit werden. Wissen und Glauben stehen nicht so im Gegensatz, daß dem Wissen selbstverständlich Klarheit und Gewißheit, dem Glauben bloß blinde Vorstellung zukomme, als wenn ersteres stets untrüglich wäre, der Glaube sich nicht auf unläugbare Thatsachen gründen könnte: Wissen und Glauben können beide Wahrheit und Irrthum enthalten. Zuletzt ist beim Ergründen der Wahrheit Einigung des Gleichen und Trennung des Verschiedenen nöthig. Wer Alles confundirt und für identisch nimmt, Sein und Denken, Materie und Geist, Welt und Gott, Physik und Organik, Instinkt und Verstand, Thier- und Menschenseele, gelangt endlich beim Chaos an und beweist, daß ihm das Vermögen der Unterscheidung fehlt. — Schon Aristoteles spricht von zwei Wegen des Erkennens, von welchen der eine von den Prinzipien, dem Allgemeinen, an sich Ersten, der andere von den sinnlichen Wahrnehmungen, dem Besondern, als dem für uns Ersten ausgehe. Obschon nun Aristoteles anführt, daß auf dem letzteren unser Erkennen ruhe, wollte er doch auch den ersten, den metaphysischen Weg, welchen die älteste Philosophie gegangen, beibehalten wissen. Wenn nun einige Philosophen der Gegenwart, verzweifelnd an aller Metaphysik, behaupten, daß die Anschauung, zu welcher dieser Weg führt, sich nicht halten lasse, weil wir Menschen nicht wie die Gottheit aus einem Centralpunkte die Dinge überschauen, sondern uns am Umkreis befinden, und nur von hier aus gegen die

Mitte vorzudringen vermögen, mit andern Worten, weil wir angeblich nicht die letzten Ursachen direkt erkennen, sondern nur von den Wirkungen auf die Ursachen schließen können, so muß dagegen erinnert werden, daß gleich in der ältesten Zeit die hervorragendsten Geister sich gedrungen fühlten, die Welt aus ihren Prinzipien zu erkennen und daß dieses Bestreben sich durch alle Zeiten erhalten hat, daher in der Anlage des menschlichen Geistes tief begründet ist. Und ich glaube, daß wenn wir die Wege von den verschiedensten Punkten des Umkreises gegen das Centrum gegangen sind, uns wohl auch der Ausgang von einer centralen Region nach der Peripherie gestattet sei; wir sollen eigentlich stets das Centrale und Peripherische, die Idee und die Erscheinung, die Ursache und die Wirkung, die Begriffe und die Dinge zugleich im Auge haben.

Heben wir einige Momente hervor, welche im Gegensatz zur Naturwissenschaft die Philosophie zu entwickeln hat. Die Philosophie ist es, welche z. B. erkennt, daß die mechanischen Köpfe irren, wenn sie den Organismus aus Theilen zusammengesetzt, „aus Zellen aufgebaut" sich denken, etwa wie man zuerst die Räder, Schrauben, Federn einer Uhr anfertigt und dann combinirt, oder wie man aus Backsteinen ein Haus baut. Der Organismus entsteht vielmehr so, daß ein mikroskopisch kleiner, zuerst gleichartiger Keim sich zu den Organen differenzirt und immer weiter gliedert, wobei er Formen annimmt, die anfänglich nicht entfernt diejenige des vollendeten Wesens erkennen lassen. Man beobachtet hiebei, daß in raschen Zügen die künftigen Hauptsysteme ungefähr gleichzeitig skizzirt werden; die wichtigsten Vorgänge und Bestimmungen Schlag auf Schlag sich folgen.

Der unsichtbare Baumeister bildet die von Außen empfangenen Stoffe zu dem ihm passenden Materiale um, ordnet und vertheilt dieses an allen Punkten zugleich und führt sein Haus unter steter Umbildung der Gesammtform so wie der Bausteine selbst allmälig der bleibenden Gestalt entgegen, die in dämmernden Umrissen zuerst als eine ferne, nebelverhüllte, allmälig klarer, deutlicher und bestimmter herantritt. Auf die wichtige Bestimmung, daß die vollkommneren Organismen, also auch der Mensch, während der Entwicklung die tiefern Stufen durchlaufen müssen, werde ich, anknüpfend an einen höhern Gedankenkreis, später noch zurückkommen. — Wir sehen aus diesen wenigen Angaben, daß der werdende Organismus nicht aus einer mechanischen Aggregation kleinster Theilchen hervorgeht; alle derlei atomistischen Vorstellungen taugen nichts, weil immer die Hauptsache, die Idee des Ganzen, die Einheit verschwindet und weil alles Werden, alle Entwicklung und Geschichte unbegreiflich bleibt, so daß es viel richtiger ist, sich statt starrer, isolirter Atome Kräfte zu denken, flüssige Größen, die nach bestimmten Zahlenverhältnissen ineinander greifen. Wenn die Materialisten uns glauben machen wollen, daß der Wunderbau des Auges, des Gehirns, des Leibes überhaupt, in welchen die tiefsten Probleme der Physik, Mechanik und Chemie gelöst sind, durch den Zusammentritt nach blinder Nothwendigkeit sich verbindender Atome entstehe, so ist dieß für den gesunden Menschenverstand eine starke Zumuthung.*)

*) Mayer, in seinem Lehrgedicht „Natur und Geist", Bonn 1855, S. 96, schreibt:

„Magst die Atome du, wie todte Steine mengen,
Nie wahrlich bauest du des Menschen Bild daraus;
Magst alle Zeichen auch in deinen Becher bringen,
Die schönen Glieder wirst du würfeln nie heraus."

Daß Organismen möglich sind, beruht auf Prinzipien geistiger Art, deren sinnliche Erscheinung der Leib ist; die Entwicklung jedes Organismus verläuft nach der Beschaffenheit seines immateriellen Prinzips in bestimmter Art und Zeit, mit bestimmtem Endresultat. Die Fortpflanzung, wobei durch eine unabsehbare Reihe von Generationen die gleiche Form bewahrt wird, beweist ebenfalls, daß hier eine andere, als die physikalisch-chemische Kraft waltet: man hat sie Lebenskraft genannt, sie ist aber nur die bildende Seele. Weit entfernt, daß diese in ihrer Funktion als Lebenskraft etwa nur die Energie einer bestimmten Combination chemischer Stoffe sei, ist diese Combination vielmehr ihr Produkt; organische Materie findet sich nur in organischen Wesen. Die Stoffe sind im Organismus zu Dienern herabgesetzt, welche, sobald die sie beherrschende Lebensidee schwindet, sogleich ihren Neigungen folgen und auseinanderfahren. Weil das ideale Prinzip, die bildende Seele eines lebenden Wesens eben diese bestimmte ist, so erfahren die Stoffe diese bestimmten Verbindungen, anders in der Pflanze, anders im Thiere und hiedurch werden Kräftecombinationen und Erscheinungen bewirkt, welche der anorganischen Natur fremd sind. Aber auch die Elementartheilchen sind Produkte des herrschenden Prinzips; Zellen finden sich nur bei organischen Wesen. Mulder begreift die Lebenskraft nicht, weil er sich nicht denken kann, daß dieselbe Kraft in verschiedenen Organen verschiedene Erscheinungen bewirken kann, während doch z. B. auch das Licht sehr verschiedene Wirkungen erzeugt und die Nervenkraft sehr abweichende Resultate hat, je nachdem die Nervenenden mit diesen oder jenen Apparaten verbunden sind. Wenn aus dem Hauptquartier der Befehl des Feldherrn zum Angriff ergeht,

so bringt dieser bei den verschiedenen Truppenkörpern und Waffengattungen sehr verschiedene Aktionen hervor.

Wer den Geist in der Schöpfung läugnet, muß auch den Zweck läugnen; die Welt und alle einzelnen Dinge in ihr wären sonach zwecklose, zufällige Gestaltungen. (Vernunftlose Nothwendigkeit ist nämlich gesetzlos und darum zufällig.) Aber die Läugnung des Zweckes verstößt sowohl gegen die unbefangene Anschauung aller Zeiten, als gegen die Prinzipien, von welchen sich die Wissenschaft leiten lassen muß. Kann Jemand im Ernste zweifeln, daß das Auge zum Sehen gemacht ist; suchen wir nicht überall in der Physiologie die Funktion aus der Einrichtung der Apparate zu erklären? Während Cuvier, der Vernunft und Zwecke in der Natur annahm, die größten Entdeckungen machte, blieb Geoffroy Saint Hilaire, der dieselben läugnete, ziemlich unfruchtbar. Bereits Kant erklärte den Organismus als ein Naturprodukt, „bei welchem alle Theile gegenseitig Endzweck und Mittel sind" und bezeichnete diesen Grundsatz als einen „universellen und nothwendigen", von dem sich die Naturforscher leiten lassen müßten. Es kömmt aber darauf an, den Begriff des Zweckes richtig zu fassen und der Natur nur innere, auf sie selbst gerichtete, nicht äußerliche Zwecke zuzuschreiben, wie dieses schon in läppischer Weise geschehen ist *).

---

*) Trendelenburg sagt: „Es hilft nichts, den Zweck darum von der Metaphysik auszuschließen, weil er keine allgemeine und allenthalben wiederkehrende Form der Erfahrung sei. — Wo er sich findet, ist er so bedeutend, daß er die übrigen Begriffe nach sich zieht und in die Gestaltung des Realen tief eingreift. Ehe er sich mit den übrigen Begriffen ausgeglichen hat, ist die Erfahrung nicht begreiflich geworden." Ueber Herbart's Metaphysik in den Monatsber. der Berliner Akad. Nov. 1853.

Die Philosophie lehrt auch, daß das Höhere nicht aus dem Niederen abgeleitet, nicht aus diesem begriffen werden kann, die Pflanze z. B. nicht aus einer Fortentwicklung der Gegensätze von Licht und Schwere, — eine verfehlte Anschauung und Construktionsweise, welche z. B. bei Oken durchgreifend angewendet ist. Eben darum sind gewisse neueste Versuche, die höheren Organismen im Lauf der Erdentwicklung durch Metamorphose der niederen entstehen zu lassen, nur mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben und gibt deren auch jetzt, welchen diese Welt so unvollkommen und unverständig eingerichtet scheint, daß sie unmöglich das Werk eines vernünftigen Allgeistes sein könne, sondern für das Produkt der sich zufällig begegnenden, sich anziehenden und in's Gleichgewicht setzenden Stoffe zu halten sei. Wenn ein Schöpfer ist, fragen sie, warum läßt er so große Räume leer, warum sind nicht die andern Planeten auch so eingerichtet, daß Menschen auf ihnen leben können, warum läßt das Planetensystem keine Symmetrie und Schönheit erkennen, warum ist der Lauf des Mondes nicht so geregelt, daß er die Erde vollständiger erleuchtet? Der Astronom wird eben antworten, daß es ihm ganz angemessen scheine, daß die Fixsterne, um ihren und ihrer Begleiter Zusammenstoß mit anderen Systemen zu verhüten, in großen Distanzen durch den Raum ausgestreut seien, der, weil unendlich, nicht gespart zu werden braucht; daß die anderen Planeten sicherlich so eingerichtet seien, daß belebte und wohl auch vernünftige Wesen, wenn auch von anderer Organisation, als der menschlichen, darauf leben können; daß der Mond zunächst für sich selbst und erst in

zweiter Instanz für die Erde da sei, und daß eine ununterbrochene Beleuchtung der Erde durch den Mond eben den wenigsten Menschen angenehm wäre, besonders den Astronomen nicht. Wäre ein allmächtiger Schöpfer, so wird dann fortgefahren, so hätte er nicht nöthig gehabt, die Erde aus dem Rohen zu arbeiten, um sie nach langem Bemühen zum Wohnplatz der Thiere und des Menschen zu bilden, und nach der Hervorbringung unzähliger niederer Thierformen, offenbarer Versuche, mit dem Menschen zu schließen. Wozu solche Umwege und Sonderbarkeiten? Warum nicht gleich, als vollendeter Künstler, das Vollkommenste geschaffen? Zeigen nicht auch die Mißbildungen, daß die Natur die lächerlichsten Fehler und Verkehrtheiten begehe, wenn sie in ihrem Wirken gestört wird? rc. Der Philosoph, wenn er es der Mühe werth findet, wird antworten, daß die materielle Welt in ihrer Entwicklung an die Zeit gebunden sei, daß Mannigfaltigkeit ein Weltgesetz sei, so daß neben den höheren Formen auch die niedrigeren erscheinen, um den ganzen Reichthum des schöpferischen Plans zu entfalten und denkenden Geistern das herrliche Schauspiel eines Universums darzustellen. Die Mißbildungen, welche durch den Conflikt gegeneinander wirkender Kräfte entstehen, sind höchst vereinzelt und lösen sich, da ihnen in der Regel Fortpflanzungsfähigkeit versagt ist, bald wieder in den allgemeinen Lebensstrom auf. So sind auch die Störungen im Laufe der Planeten von sehr untergeordnetem Belang und gleichen sich vermöge der wunderbaren Einrichtung des Ganzen periodisch aus. Im erkrankten Organismus entstehen Gegenwirkungen, die unzähligemal zur Heilung führen. Leute dieser Art machen dem Schöpfer den Zahnschmerz zum Vorwurf, indem ja die Zähne von Diamant sein könnten, und das Ertrinken eines

Menschen, der ins Wasser fällt und weder schwimmen kann, noch gerettet wird. Sie vergessen, daß absolut entgegengesetzte Eigenschaften nicht im gleichen Wesen zu vereinigen sind, z. B. Empfindlichkeit und diamantartige Unzerstörbarkeit der Substanz, daß sinnliche Lust als Gegenpol sinnlichen Schmerz fordert, daß die Naturkräfte so mit- und gegeneinander wirken, daß der Bestand des Ganzen gesichert wird und daß keine Einrichtung denkbar ist, in der auch alles Einzelne vor Conflikten bewahrt werden könnte. Ist ja auch in der Mechanik Reibung nothwendig, um viele der bedeutendsten Wirkungen möglich zu machen, obschon eben sie auch zerstörend wirkt. Einer dieser Herren behauptet, die Natur habe nicht einmal so viel Vorsicht besessen, ihre Produkte dahin zu versetzen, wo sie am besten gedeihen, „in Italien gab es keinen Oelbaum und am Rhein keine Reben". Jeder Gymnasialschüler kann ihn belehren, daß weder Italien noch der Rhein ursprünglich das Klima hatten, in welchem Oelbäume und Reben gedeihen, und daß sie erst durch die Einwirkung des Menschen hiezu umgestaltet wurden. Ein Naturforscher wird noch beifügen, daß ja freilich die Natur ihre Produkte dahin versetze, wo sie am besten gedeihen, und daß die geographische Botanik und Zoologie auf die Relation zwischen Boden, Klima und Organisation gegründet sei. Jeder Unbefangene, der hinaustritt in die reiche Natur, der die ruhige Majestät des Sternhimmels, den regelmäßigen Gang der Jahreszeiten beobachtet, die Millionen lebender Wesen, welche die Erde trägt und nährt, wird die Schöpfung schön und herrlich finden und wenn sie keine paradiesische ist, sich mit dem Gedanken bescheiden, daß sie den Bedürfnissen nicht des vollendeten, sondern des strebenden und hoffenden Geistes angepaßt ist. Wir sprechen mit

dem Dichter: „Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.“ — Die Mißgriffe der Materialisten entstehen daraus, daß sie sich durch den Schein täuschen lassen, z. B. die bestimmte Gesetzmäßigkeit für blinde Nothwendigkeit nehmen und daß sie auf untergeordnete Momente, deren einige angeführt wurden, ein übertriebenes Gewicht legen und so das Ganze mißverstehen. Andererseits finden sie dann doch wieder den blinden Naturlauf gut genug, eine weltregierende Vernunft aber „ganz unzulässig“, weil dadurch, wie sie sagen, „in die unabänderliche Ordnung der Dinge ein unheilbarer Riß gemacht und das All einer trostlosen Willkür überliefert würde“, als wenn eine Macht, die solches vermöchte, nicht zugleich die höchste Weisheit sein müßte und sie sich nicht durch die erhabensten Rücksichten dazu bestimmte, wenn es ihr gefiele, den Naturlauf zu unterbrechen.

Wenn die Philosophie erkannt hat, daß das Bewußtsein keine Eigenschaft der Stoffe sein könne, diese, eine Vielheit, nie zum Gefühl der Einheit kommen, von sich selbst wissen und zu sich „Ich“ sagen können, wenn daher nach wissenschaftlichem Gebrauch ein Prinzip sui generis angenommen wird, ein fühlendes, denkendes, wollendes, um sich wissendes Prinzip, Seele genannt, so folgt mit Nothwendigkeit, daß die Erscheinungen, welche dasselbe in und außer sich hervorbringt, nach ihren eigenthümlichen Gesetzen, nicht nach denen anderer Prinzipien untersucht werden müssen. Das erste Erforderniß für die Psychologie ist Selbstbeobachtung, aber weil Seele und Leib ineinander wirken, muß auch die Physiologie gehört werden, während die Metaphysik die letzten Gründe für die Erkenntniß der Seele (sowohl als des Leibes) zu

erforschen hat. Die Herbart'sche Schule sucht die Psychologie mathematisch zu begründen, ein Verfahren, welches nur beschränkte Anwendung gestattet, weil es sich hier vorzüglich um Qualitätsverhältnisse, in der Naturwissenschaft aber um Quantitäten und Bewegungen handelt. Volle Anwendung gestattet die Mathematik nur auf Meß- und Zählbares, welches überdieß ein Gleichartiges sein muß, während die Vorstellungen der Seele ein Complicirtes, sich unendlich Mischendes, ineinander Wandelndes sind. Ihre Bildung, Verschmelzung, Complication, ihr Verschwinden, das Entstehen von Begriffen rc. aus ihnen hängen von eigenthümlichen Grundgesetzen ab. Es würde über das Ziel dieser begrenzten Darstellung gehen, hier von der Wunderwelt des Seelenlebens, wie sie sich nach ihrer Tag- und Nachtseite hin ausbreitet, zu sprechen; ich muß mich auf die Entwicklung des Begriffs und der Herkunft der Seele beschränken. Für die Begriffsbestimmung der menschlichen Seele sind noch die psychischen Unterschiede des Menschen und der Thiere zu erwägen.

Der Mensch soll nach Herbart seine höhere Stellung den vorzüglicheren leiblichen Hilfsmitteln verdanken, welche die Gunst seines höchsten Bildners ihm zugetheilt habe: dem vollkommneren Hirn, dem Besitz der Hände, aufrechten Gang rc., seine Seele soll der des Thieres gleich sein. Dieß ist ein großer Irrthum jenes berühmten Philosophen. Der Mensch steht vielmehr höher als das Thier wegen seiner höher potenzirten, von der des Thieres spezifisch verschiedenen Seele. Das Thier hat auch jene psychischen Fähigkeiten, die es besitzt, in anderer Weise als der Mensch; sein ganzes Fühlen, Vorstellen, Wollen, Gedächtniß sind anders als beim Menschen,

— doch fehlt nicht alles Gemeinsame, sonst könnten ja Thiere und Menschen sich nicht verstehen. Der prinzipielle Unterschied zwischen Mensch und Thier tritt alsobald hervor, wie die Seele ihren Leib genug herangebildet hat, durch ihn ihr Wesen kund zu geben. Weil die Seele des Thieres niedriger ist, so vermag sie nur einen Thier-, keinen Menschenleib zu erzeugen, so wie sie ihm eben so wenig gestattet, eine Welt der Kunst, der Wissenschaft, der Religion darzustellen. Eine Thierseele in einem Menschenleibe ist so undenkbar, als eine Menschenseele in einem thierischen Körper. Wenn das Gehirn die höheren Schöpfungen des Menschen vollbringt, warum zeigt es so wenig erhebliche Unterschiede vom Gehirn der obersten Thiere? Die Verschiedenheit des Menschenhirns von dem der Affen und Raubthiere ist noch lange nicht so groß als die jener Ordnungen von anderen, z. B. den Nagern, Zahnarmen, Beutelthieren. Weil man eben keine zureichenden Unterschiede im Großen finden kann, so bildet man sich ein, sie lägen in der feineren Struktur, welche doch oft genug mikroskopisch untersucht wurde, oder in chemischen Verhältnissen, z. B. reicherem Phosphorgehalt, — man sucht vergeblich die Unterschiede da, wo sie nie gefunden werden können. Wäre aber wirklich das menschliche Gehirn so viel vollkommener, so würde es seine höhere Bildung ja auch nur wieder der Seele verdanken, die es nach höherm Prototyp, in ihrer Eigenschaft als Lebensprinzip, gebildet hat.

Man muß übrigens zugeben, daß die vollkommnere Organisation des Menschenkörpers rückwirkend höhere Entwicklung möglich macht. Im Gehirn überwiegen jene Organe, die zum Seelenleben in näherer Beziehung stehen, so die großen

Halbkugeln; der Gang auf zwei Füßen hat die Freiheit der Arme und Hände von der Erde zur Folge, wodurch diese die Raumverhältnisse zu untersuchen und in Verbindung mit dem Auge deren Erkenntniß zu vermitteln vermögen, welche zu einer wichtigen Grundlage des Seelenlebens wird. Die Hand wird außerdem zu einem Werkzeug von wunderbarer Kraft nicht minder als Feinheit, zu den verwickeltsten Bewegungen und künstlichsten Leistungen fähig. Beim Menschen sind Sehsinn, Hörsinn und Tastsinn vorzugsweise entwickelt, also die für reine Erkenntniß wichtigsten Sinne; besonders ist der Tastsinn zu einer Höhe ausgebildet, wie bei keinem Thiere. Es gibt Thiere, die schärfer sehen oder hören als der Mensch, aber sie scheinen die Nüancen, Farben und Töne lange nicht so fein zu unterscheiden. Dadurch ist der Mensch zu einer unendlich größeren Summe von Eindrücken befähigt, worunter viele, die auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Leibes keine Beziehung haben, sondern bloß Genuß oder Ekel verursachen und eben hiedurch die Seele wecken und zu Vorstellungen erregen. In dieser erweiterten Wahrnehmungssphäre liegen Keime der Kunst und Wissenschaft. Man weiß, daß die Thiere der Universalität des Menschen gegenüber Spezialitäten darstellen; bei dem einen z. B. ist dieses, bei einem andern jenes Organ überwiegend entwickelt, von den Sinnen bald das Auge, bald das Ohr oder das Riechorgan, — beim Menschen ist hier, wie überall Gleichgewicht und Harmonie hergestellt, welche eben darum ein entscheidendes Uebergewicht einzelner Sinnesorgane ausschließt. Die geringere Energie, aber größere Feinheit und Zahl der Wahrnehmungen verhindert, daß die Aufmerksamkeit der menschlichen Seele so ganz von den einen oder anderen übermächtig

hervortretenden, überwältigt werde, wie dieses den Thieren geschieht, deren psychische Selbstständigkeit und freie Bestimmung hiedurch fortwährend gefährdet wird, während die Menschenseele ihre Wahrnehmungen zu beherrschen, zu sammeln, zu ordnen vermag. — Die psychische Kraft des Thieres geht auf in der Erhaltung seines Leibes und der Fortpflanzung seiner Art, seine Seele ist gebunden im Dienste des Körpers, während die Menschenseele ihren Leib zum Organ ihrer Offenbarung macht. Es fehlt zwar bei einigen Thieren höherer Klassen nicht an manchen Aeußerungen höherer Art, der Liebe und des Hasses, der Dankbarkeit und Treue, das Thier bringt es auch zum Spielen mit seines Gleichen und mit Menschen, — aber mit diesen schwachen Kundgebungen ist auch der Kreis seines Seelenlebens abgeschlossen. Es fehlt den Thieren jedes ästhetische Interesse an den Dingen, was doch der geringste Wilde zeigt, es hat keine Ahnung von Schönheit, Harmonie und Wahrheit.

Der Mensch unterscheidet sich von den Thieren durch das in ihm lebende Allgemeine und Unendliche und wird durch dieses zur Person, mit welchem Begriffe der der Freiheit verbunden ist. Persönlichkeit und Freiheit mit dem Prinzip des Menschen von seiner Entstehung an vereint, gestalten sein Leben von der Zeit an, wo das Kind von sich selbst „Ich" sagt, total verschieden vom Leben des Thieres. Das Thier erkennt nur einen kleinen Kreis von Dingen und diesen nur in eigenthümlich beschränkter Weise; sein Wirken und Handeln, seinem Erkennen ganz angemessen, bewegt sich in fest umschränkter, immer gleicher Sphäre. Der Mensch hingegen, weil in ihm das Allgemeine und Unendliche, hiemit

das tiefste, innerste Wesen der Dinge ist, kann deßhalb auch außer sich, in der Welt, das Allgemeine und Unendliche und hiemit ihr centrales Wesen erfassen. An seine Freiheit heftet sich der Fortschritt, wie an den Instinkt des Thieres der Stillstand. Durch diese besondere Art seines geistigen Wesens erhebt sich der Mensch über das Thierreich und auch sein Leib nimmt an dieser Erhebung Theil, — sein Leib, der, obschon in Zahl und Bau seiner organischen Systeme nach dem Schema der Wirbelthiere gebildet, doch durch die höhere Seele, welche ihm einwohnt, in allen Theilen bis in die letzte Zelle potenzirt, idealisirt, gleichsam von höherem Lichte durchleuchtet und so über die Region der Thierheit emporgehoben wird. Sie begreifen hieraus, wie deßhalb Menschen mit den mangelhaftesten Sinnen, z. B. Taubstumme, des Sehsinns beraubte, wunderbare Leistungen vollbringen, eine hohe Stufe sittlicher und intellektueller Bildung erlangen konnten, wie jene merkwürdige Laura Bridgman, nun Lehrerin in einem Blindeninstitute der Vereinigten Staaten, und Andere. Diese in der leiblichen Vollkommenheit vor den meisten Thieren so sehr verkürzten Armen haben Fertigkeiten, Kenntnisse, Bildung nur darum erlangt, weil in ihrem Leibe eine menschliche Seele wohnt. Der höhere Standpunkt dieser beruht aber in ihrer Idealität und größeren Energie, mittelst welcher sie zu den Prinzipien vorzudringen vermag, und es bleibt ihr, im Gegensatz zur Thierseele eine S u m m e von K r a f t zu Leistungen übrig, die über die sinnlichen Bedürfnisse hinausreichen. Unter jenen Leistungen ist die ursprünglichste und bedeutendste die S p r a c h e, die Wortsprache oder Sprache im eminenten Sinn, deren nur der Mensch fähig ist, und welche sich beim Kinde sehr früh mit dem erwachenden Bewußtsein der Persönlichkeit einfindet.

Herbart geräth hier auf die sehr unpassende Ansicht, daß nicht psychische Hindernisse (wie schon Rudolphi behauptet hatte, der deßhalb von Herbart getadelt wird), sondern nur mechanische die Thiere am Sprechen hindern und daß der Hund, das Pferd 2c. aus ihrer Stimmritze wohl etwas machen würden, das ihrem übrigen Betragen angemessen wäre, und hierin die Mittel zu einer höheren Ausbildung finden könnten, wenn diese Stimmritze nur einige Gelenkigkeit besäße. Steinthal, der geistreiche Sprachforscher, in seinem neuesten Werke: Grammatik, Logik und Psychologie, S. 275, entgegnet hierauf sehr treffend, diese Thiere hätten wirklich aus ihrer Stimmritze gemacht, „was ihrem übrigen Betragen angemessen ist"; Pferd und Hund bringen eben Töne hervor, wie sie für ihre Natur passen, der Hund drücke durch Bellen, Heulen, Winseln seine Zustände aus, was wolle man mehr von ihm verlangen. Die Thiere haben Sprache des Gefühls und der Anschauung, wie sie eben ihrem Wesen und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Was sollen denn die Thiere sonst noch sprechen können, was haben sie noch zu sagen, fragt Steinthal. „Soll das Thier urtheilen in der Form einer Verbindung von Subjekt und Prädikat? Soll es in gleicher Form seine Chronik erzählen? Das Thier, von dem Herbart zugesteht, daß es nur eine kurze Vergangenheit und „„etwas"" Zukunft hat, nämlich so viel, als zwischen der Begierde und ihrer Befriedigung liegt?" Eben so falsch ist die Behauptung Herbarts, daß rücksichtlich der Begriffe des Ichs, des Unendlichen, der Wilde nicht so hoch stehe, als manches Thier. Man begreift kaum, wie Herbart zu dieser Behauptung kam, indem doch jede bekannte Sprache, wie Steinthal anführt, ein Wort für Ich hat und den Benennungen der Dinge in allen Spra-

chen die Kategorie des Dinges im Bewußtsein zu Grunde liegt. Wahres Denken kommt dem Thiere nicht zu; sein Handeln und Benehmen richtet sich nach Erinnerungsbildern, die aus Empfindung und Anschauung combinirt sind. Daß ein Thier flieht, wenn man eine drohende Bewegung macht, etwa einen Stein aufnimmt, beruht nicht auf dem Schluß, vom Steine getroffen zu werden, wenn es auf der Stelle bliebe, sondern auf der Erinnerung an das frühere Getroffenwordensein. — Wir finden menschliche Intelligenz und manchmal selbst Beispiele von höherem Verstand auch bei den niedrigsten Menschenstämmen. Bruhn sagt von den Australiern, sie seien zwar träge und gleichgültig, doch nicht dumm und ungelehrig und gäben auf den landeinwärts gelegenen Stationen Schafhirten, Boten, gute Reiter ab; die berittene schwarze Polizei habe sich in Viktoria häufig als sehr brauchbar bei Verfolgung von Verbrechern erwiesen. Kinder lernten in Schulen lesen und schreiben; manche zeigten sich später sehr brauchbar und nützlich. Im Klettern, Schwimmen, Speerwerfen sind die Australier sehr gewandt; sie verehren den Mond, einige Stämme die Plejaden. Die Sprache ist ziemlich wohlklingend.*) Ein anderer der am tiefsten stehenden Menschenstämme, die Hottentotten, haben sich für Civilisation in neuester Zeit keineswegs unfähig gezeigt. Besondere Verdienste hatte hiebei Andreas Stoffles aus dem Gonaquastamm, der eifriger Christ wurde und eine Reise nach Eng-

*) Mittheilungen über die australischen Colonien, Hamburg 1855. Büchner, Kraft und Stoff, 3. Aufl. S. 135, schreibt: „Den Eingebornen von Neuholland, welchen die höheren Theile des Gehirns fast fehlen, (!) geht alle intellektuelle Tüchtigkeit, jeder Sinn für Kunst und alle moralische Tüchtigkeit ab.“ Ich weiß nicht, woher B. diese Angaben hat.

land machte, wo er vor einer Commission des Parlaments für seine mißhandelten Landsleute einen Vortrag hielt, der großen Eindruck bewirkte. Er sprach und schrieb holländisch und englisch wie seine Muttersprache und redete die verschiedenen südafrikanischen Dialekte; ohne seine Nationalphysiognomie hätte man ihn nach Kenntnissen und Benehmen für einen gebildeten Europäer halten müssen. *) An Ira Aldridge brauche ich nicht zu erinnern.

Es gab eine Zeit, wo man die Thiere als bloße Maschinen ansah; die Ungebildeten fühlen sich auch jetzt empört, wenn man die Thiere mit dem Menschen nur vergleichen will. Zu allen Zeiten gab es dann wieder Einzelne, welche den prinzipiellen Unterschied zwischen Thier und Mensch zu vernichten strebten; führt ja Steinthal als Beweis der Niederträchtigkeit des Zeitalters an, daß Beaumarchais, der bekannte Lustspieldichter, auf das Halsband seines Hundes setzen ließ: „Beaumarchais m'appartient" und sich so gleichsam zum Hund eines Hundes machte. Eben jetzt soll wieder jene Differenz aufgehoben werden, was sicherlich nicht gelingen wird, — wenn wir auch zugeben müssen, daß die Intelligenz der verschiedenen Menschenracen bedeutende Verschiedenheiten zeige, wodurch die niedrigeren einen kindlichen und kindischen Charakter erhalten, ohne den Grundtypus der Menschlichkeit einzubüßen.

Die Philosophie bleibt aber nicht bei einzelnen Momenten, wie wir einige hervorgehoben haben, stehen, son-

*) Portfolio für Länder- und Völkerkunde. Pesth und Wien, 1854, 3 Lief., S. 298 ff.

dern sucht das Wesen des Ganzen und den großen Zusammenhang der Dinge zu erkennen. Nur von diesem aus wird es möglich sein, auch Einsicht in das Wesen und den Ursprung der Seele zu gewinnen.

Oberste Gegensätze, zu welchen wir im Denken gelangen, sind eben das Denkende selbst, ein unräumlich Thätiges, und Thätigkeiten im räumlich Ausgedehnten, also Geist und Materie, ersterer eine Einheit mit Unterschieden innerhalb ihrer, letztere ein Neben- und Nacheinander von Einzelnem. Wir sind uns unseres eigenen Daseins wie des Daseins einer Welt außer uns, und sind uns zugleich unseres Denkens bewußt: Sein und Denken stellen daher die Ausgangspunkte aller Forschung dar. Die Körper sind im Raume ausgedehnt, mit verschiedenen Kräften begabt; Stoffe sind ihre allgemeine Substanz, Stoffe, stets mit Kräften vereint. Die Stoffe sind nicht identisch, das zeigt ihr verschiedenes Verhalten; es sind also in der Materie Differenzen da. Die Stoffe werden bewegt und mannigfach combinirt; kommen sie miteinander in Verbindung, so tritt, nachdem die Bewegung aufgehört hat, Gleichgewicht und Ruhe ein, bis eine neue Bewegungsursache die Ruhe aufhebt. Die Materie kann nicht aus eigener Kraft in Bewegung kommen, sondern nur durch ein höheres Prinzip oder durch den Anstoß schon bewegter Materie; einmal in Bewegung, kann sie für sich, nach dem sogenannten Gesetz der Trägheit, besser Beharrlichkeit, auch nicht wieder aus der Bewegung kommen. Die Bewegungen der Stoffe haben bestimmte Zwecke, gesetzmäßige Resultate und die Stoffe nehmen hiebei bestimmte Formen an. Wären nicht höhere Prinzipien vorhanden, so hätten sich die Bewegungen der Stoffe, wenn

sie überhaupt ursprünglich hätten vorhanden sein können, allmälig in's Gleichgewicht gesetzt und statt eines organisirten und belebten Universums, hätten wir ein regungs- und gestaltloses Chaos erhalten. Man kann nicht behaupten, die Welt hätte sich mit Nothwendigkeit aus den Stoffen so entwickeln müssen, — denn dann müßte in den Stoffen Plan, Vernunft, Organisation vorausgesetzt werden, was undenkbar ist. Es sind nicht einmal die Krystalle denkbar aus der bloßen Anziehung und Abstoßung, ohne ein bildendes Prinzip, vielweniger die Weltkörpersysteme und die organischen Wesen. Wollten wir auch z. B. bei unserem Sonnensystem die mechanische Vorstellung gelten lassen, daß in Folge des stattfindenden Umschwungs einer Urmasse, aus der es hervorgegangen, losgerissene Theile, durch Anziehung Kugelform annehmend, und in tangentialer Richtung sich entfernend, vermöge des Gesetzes der Beharrlichkeit ewige Bewegung erlangten, so frägt sich wieder, wie jener ursprüngliche Umschwung der Bildungsmasse, wie die Gliederung unseres Sonnensystems rc. von selbst hätten entstehen sollen, abgesehen von jenen Vorbereitungen, welche die Weltkörper zum Wohnplatz organisirter Wesen geeignet machen. — Die Materie zeigt sich also im Großen und Kleinen als ein Gebildetes, als ein Beherrschtes: das bildende und normirende Prinzip in ihr muß ein geistiges sein, weil ohne ein solches Organisation, System, Gesetze undenkbar wären. Der Geist kann aber nicht das im Raume Ausgedehnte, die Materie zur Grundlage haben; seine Grundlage muß seiner Thätigkeit entsprechen, eine unräumliche sein. Der Geist hat also kein räumliches Dasein, aber ein räumliches Gebiet; der universelle Geist hat zu solchem die Welt, in welcher er allgegenwärtig ist, der mensch-

liche Geist zunächst seinen Organismus. Betrachten wir den Menschen, so zeigt sich sein geistiges Prinzip mit gewissen Kräften im Körper wirksam, mit anderen in einer unsichtbaren Region thätig, in einer zu unserem Bewußtsein kommenden Gedankenwelt. Der Schluß ist nicht zu kühn, vom universalen Geiste das Gleiche in unendlich potenzirter Weise anzunehmen, so daß dessen lichtes, selbstbewußtes Wesen in seiner ewigen Gedankenwelt lebt, während dessen bildende und gestaltende Kraft das sichtbare Universum zur Erscheinung bringt. Nennen wir das identische Grundwesen des Menschen, welches sich bei der Entwicklung zu Körper und Geist entfaltet, Seele, so werden wir jenes höchste gestaltende Prinzip Weltseele nennen dürfen. Aber sind wir auch nach ihrem Bilde gemacht, so ist doch die Gottheit qualitativ von den geschaffenen Geistern verschieden und nur mit großer Einschränkung ist von dem Leben und den Eigenschaften der letzteren auf sie zu schließen. Daher können wir z. B. nicht Organismen, nur Mechanismen schaffen, die Materie nicht von innen heraus gestalten, sondern sie nur von außen formen. Und wenn der Geist bei uns als das zeitlich spätere, aus dem indifferenten Seelenwesen scheinbar entwickelte sich darstellt, so sind alle Sphären der Gottheit gleich ewig.

Die Weltseele ist nicht ein leer Abstraktes, unterschiedslos Allgemeines, sondern ewig lebendige, geistig leibliche Einheit und Wechselwirkung verschiedenster Kräfte. Die Gottheit überhaupt konnte nicht werden, denn aus was sollte sie werden, sondern weil nicht entstanden und doch existirend, ist sie, und zwar als wirksame, von Ewigkeit da. Hätte ihre Wirksamkeit einen Anfang nehmen sollen, so mußte eine Zeit todter Ruhe

vorausgehen, todte Ruhe eines ewig Lebendigen, so undenkbar, wie ein Ende desselben. Zugleich hätte dieser Ruhestand unendlich lang sein müssen, denn die Ewigkeit, nach Vergangenheit und Zukunft eine unendliche Größe, kann keine Grenze haben. Gleich undenkbar ist, daß Gott in dieser Richtung seiner Kraft, als Weltseele in einer bestimmten Zeit — ich sage nicht die Erde, sondern — die Welt geschaffen habe, denn da Er anfangslos ist, so hätte er eine Ewigkeit hindurch ruhen müssen, ehe er zur Weltschöpfung geschritten wäre. Daher ist also auch eine gestaltete Welt von Ewigkeit da. Ist aber die Welt ewig, so sind es doch nicht die einzelnen Dinge in ihr, nicht diese Erde, oder unsere Sonne oder irgend ein anderer Weltkörper, obwohl zu allen Zeiten der Raum von solchen erfüllt war. Ihre Bildungsprozesse währen Millionen von Jahren; Sterne, so entfernt, das ihr Licht Millionen von Jahren braucht, um zu uns zu gelangen, müssen vor dieser Zeit existirt haben. — Im unendlichen Geiste war die Idee des Weltganzen schon vor seiner Verwirklichung im Einzelnen vorhanden, Er, der erste Ursprung aller Bewegung und Gestaltung, die allbelebende Centralsonne, ist zugleich das Innerste der Welt, der sie schaffend und erhaltend durchdringt und in seinem allumfassenden Bewußtsein trägt. Er war, ist und wird sein ohne die geschaffenen Geister, die sich an seiner Flamme entzünden, aber sie nicht vermindern, weil eine unendliche Größe durch Abzug von endlichen nicht vermindert wird. Er geht weder in das endliche Sein über, noch in demselben auf und ist nicht etwa nur der Inbegriff, die Summe aller Einzelnheiten der Welt, sondern die über allen stehende Macht, welche ihnen Realität gibt und sie zusammenhält. Weil der Unendliche zugleich der Raum- und Zeitsetzende ist, so sind auch Raum

und Zeit unendlich. Der Raum ist unbeschränkt, denn über jeder noch so weit hinausgerückten Grenze müßte wieder ein Jenseits seyn; die Zeit ist unbeschränkt, denn vor jeder Vergangenheit, nach jeder Zukunft liegt wieder Vergangenheit und Zukunft. Das unendliche Universum entspricht dem unendlichen Geiste und seiner Macht über dasselbe. Ist aber auch der Raum unendlich, so muß er nicht nothwendig ins Unendliche hinaus mit Existenzen erfüllt sein. Es kann außerhalb der mit Weltkörpern erfüllten Regionen gestaltloses Dunkel herrschen, das im Fortgang der Weltentwicklung in unerschöpfliche Fernen hinaus, ohne Aufhören sich mit Licht und Leben erfüllt. Betrachten wir den Sternhimmel mit bewaffnetem Auge, so lösen sich manche scheinbare Einzelsterne in Sterngruppen auf und wo wir sonst nur wenige Sterne wahrnehmen, kommen, je mächtiger die Teleskope sind, immer zahlreichere Sterne zum Vorschein; aber auch in den mächtigsten bleiben unaufgelöste Nebelflecken, Sternhaufen, so entfernt, daß die optische Kraft der größten Fernröhren nicht mehr ihre einzelnen Sterne zu zeigen vermag, sondern nur den vereinigten Glanz ihrer Hunderte und Tausende von Sonnen. Aber jenseits der Nebelfleckenregion schimmert der Himmelsgrund fast überall in weißlichem Glanze, zum Beweis, daß fast überall noch Sternsysteme vorhanden sind, die nicht mehr einzeln zur Wahrnehmung kommen, sondern nur noch durch jenen schwachen Lichtschimmer ihr Dasein verrathen, während einige wenige Stellen des Himmels, wo wir vielleicht in die Nacht des Chaos hinausblicken, sich in tiefer Schwärze zeigen. Durch Anziehung und Licht stehen alle Himmelssphären in Beziehung zu einander, nirgends ist vollkommene Isolirung und alle diese Milliarden von Sonnen mit ihrem uns gänzlich unsichtbaren

Gefolge untergeordneter Weltkörper werden von ihrer Entstehung an vom Geiste bewegt und regiert. Bewegen, Gestalten und Regieren einer unendlichen Welt setzt Allmacht, Allbewußtsein und Unergründlichkeit voraus.

Die Schöpfung wird am würdigsten als in der Zeit fortschreitende Offenbarung des göttlichen Wesens gefaßt, das als sich enthüllendes, real werdendes Gedankensystem unter den Formen der Geister- und Naturwelt in die Erscheinung tritt. In beiden ist das identische Urwesen vorhanden, dort mit dem Uebergewicht des Idealen, hier mit dem des Materiellen. Daher ist auch die Geisterwelt nicht absolut körperlos, wie die Naturwelt nicht absolut geistlos und die Verschiedenheit der Wesen entsteht durch das Verhältniß des Geistigen und Körperlichen, des Freien und Nothwendigen in ihnen. Es ist aber nicht der lichte, selbstbewußte Geist der Gottheit, der als solcher den geschaffenen Wesen einwohnt, sondern jenes indifferente Urwesen, welches die Möglichkeit der Entfaltung zu Natur und Geist in sich trägt, was wir im Universum Weltseele, im Menschen Seele nennen. Wegen dieses Schwebens zwischen Körper und Geist ist das Seelische überall das Verbindende der niederen und höheren Kräfte, die Vermittlerin der Nothwendigkeit und Freiheit; die Weltseele wirkt in der Naturwelt wie eine bewußtlose Kraft nach nothwendigen Gesetzen und entwickelt sich in der Geisterwelt zu Bewußtsein und Freiheit. Daher ist auch die ganze Natur belebt, ein System von Trieben, und es ist unpassend, blos die organische lebendig zu nennen. In den Organismen, welche durch einen individuellen, der Entwicklung und Fortpflanzung fähigen Lebenskeim charakterisirt sind, tritt die ideelle

Seite mit immer größerem Uebergewicht hervor, am wenigsten noch in den Pflanzen, mehr in den Thieren, welche ein eigenes Centralorgan für die Seele im Nervensystem und hiemit Empfindung und Bewußtsein erhalten, am meisten in dem zur selbstbewußten Person gewordenen Menschen. Die Instinkte sind in den allgemeinen Naturzusammenhang planmäßig eingeflochten, deßhalb zwingenden Gesetzen unterworfen, nur aus ihnen erklärbar. Ueber der Nothwendigkeit erhebt sich, zuerst nur in leisen Spuren, dann klarer und deutlicher die Freiheit und Vernunft; das Reich des Geistes, auf der Erde nur durch den Menschen verwirklicht, wird im Thierreiche bloß angedeutet. Es zeigt sich aber beim Menschen deutlich, daß wenn die Seele als die bildende Kraft erscheint, doch im tiefsten Grunde der Geist es ist, von welchem die Gesetze des Bildens ausgehen. Aehnlich sind auch in der Gedankenwelt des lichten Urgeistes die Prototypen aller Dinge beschlossen, welche dann die Weltseele mittelst der Materie, scheinbar mit blinder Nothwendigkeit, in Wahrheit jedoch nach voraus bestimmten Normen gestaltet.

Die sogenannte Materie, die erste Positionsreihe der Weltseele, — was wir, jene dualistische Anschauung, die nur für eine niedrigere Stufe der Erkenntniß wahr ist, hiemit verlassend, jetzt bemerken müssen — ist aber bloß eine Kategorie bestimmter Kräfte der Weltseele; Materie löst sich ganz in Kräfte auf. Es ist nicht etwa ein Urstoff oder mehrere, Gott als ein Anderes, außer ihm Seiendes entgegengesetzt, den er vorgefunden und gestaltet hätte, — Materie ist nur der Inbegriff jener Kräfte der Weltseele, die wir Schwere, Anziehung, Cohäsion, Abstoßung, Chemismus, Elektrizität,

Licht ꝛc. nennen und die Körper sind nur die begrenzten Räume, innerhalb welcher diese Kräfte thätig sind. Sie alle bilden gleichsam die unterste, in gewissem Sinn vom Geiste am weitesten entfernte, ihm am meisten entfremdete Region der Weltseele, welche für deren höhere, gestaltende Kräfte zur bildsamen Grundlage wird. — Auf dem dunkeln Grund der Materie beginnt somit eine aufsteigende Bewegung und Entwicklung, ein Ringen nach Form, ein Drang nach Leben. Die ersten, keineswegs bloß mechanischen Gestaltungen, welche durch die höheren Kräfte der Weltseele aus dem formlosen, chemisch differenzirten Stoff hervorgehen, sind die Weltkörper. Sie können sich einen Weltkörper unter dem Bilde eines Samenkorns vorstellen, das den Keim zu einem Baume mit all seinen Entwicklungsstufen enthält. Das, was aus und auf einem Weltkörper entsteht, ist in seinem Keime angelegt als treibende Macht, als wirksamer, real werdender Gedanke, welcher in eine Fülle untergeordneter Gedanken auseinander tritt, die alle in logischer Folge sich verwirklichen und Gestalt gewinnen. Zuerst gliedert sich der Weltkörper in seine Hauptorgane, unsere Erde z. B. in Veste (mit ihrer meist der Tiefe angehörenden Mineral- und Krystallwelt, in der ein System geometrischer Ideen verwirklicht ist), Meer und Atmosphäre, und wenn nach vielfachen Umgestaltungen der Oberfläche der scheinbare Streit der Elemente, der ein Entwicklungsvorgang ist, sich beruhigt und sie in geordnete Wechselwirkung getreten sind, wenn Feuer, Wasser und Luft ihr Gebiet und ihre bestimmte Mischung erhalten haben, dann tritt als eine neue Positionsreihe der Weltseele das organische Leben auf den Schauplatz. Es regt sich im Schooß der Erde, in Meer und Luft, tausend-

fältiges Thier- und Pflanzenleben erfüllt alle Räume, wo Leben gedeihen kann. Ich mache hiebei auf drei große, den höheren Plan erweisende Verhältnisse aufmerksam. Erstens: Alle Formen des Thier- sowohl als des Pflanzenreiches stehen in Beziehung und Verwandtschaft, so daß jedes dieser Reiche wieder ein in immer kleinere Kreise, zuletzt in Individuen gegliedertes Ganzes darstellt. Wie z. B. eine höhere Pflanze aus ihren Elementartheilen, den Zellen, und aus Wurzel-, Stamm-, Blatt-, Blüthe- und Fruchtorganen besteht, so stellt gleichsam das ganze Pflanzenreich eine riesige Universalpflanze dar, an welcher die niedrigsten Klassen in der Bedeutung der Elementartheile, andere in der der Wurzel, des Stammes, des Blattes, der Blüthe stehen, gleichsam Wurzel-Stamm-Blatt- oder Blüthenpflanzen sind, welche letzteren allein Frucht und wahren Samen erzeugen. Die Uridee der Pflanze realisirt nämlich ihren inneren Reichthum nur im ganzen Reiche, während die einzelnen Arten diese Verwirklichung gleichsam in unzählbaren Miniaturbildern darstellen. Eben so ist es im Thierreiche. Es beginnt wie das Pflanzenreich mit den einfachsten Thieren, den Infusorien und Verwandten, die fast nur die Bedeutung von Zellen, von Elementartheilen eines höheren Thieres haben, erhebt sich in den Strahlthieren und Mollusken zu Formen, in welchen vorzüglich nur die Organe des bildenden Lebens, die Unterleibsorgane dargestellt sind, während die Insekten und benachbarten Klassen das Athmungssystem vorzugsweise ausbilden, daher in der Bedeutung der Brust stehen, und endlich die Fische, Amphibien, Vögel und Säugethiere, bei welchen es zur Bildung eines vollkommenen Kopfes kommt, die Kopfthiere par excellence sind. Das zweite große Verhältniß besteht darin, daß jede Pflanze, jedes Thier bei seiner Entwicklung im Klei-

nen jene Stufenfolge zu durchgehen hat, welche das ganze Reich im Großen darstellt. Jede Pflanze, jedes Thier, der Mensch selbst ist in seinem Ursprung ein Elementartheil, eine Zelle, in welcher nach der Dignität seiner Idee ein größerer oder geringerer Reichthum von Möglichkeiten verschlossen liegt, die zu Wirklichkeiten werden sollen. Die höhere Pflanze, das höhere Thier hat also eine Stufenfolge der Bildungen durchzugehen, welche dem ganzen Reich von den einzelligen Pflanzen bis hinauf zu den Blüthenpflanzen, von den einzelligen Thieren bis hinauf zu den Kopfthieren analog ist, während eine niedrigere Pflanze oder ein niedrigeres Thier auf einer tiefern Stufe stehen bleibt. So wiederholt sich das Ganze im Einzelnen und das Einzelne strebt das Ganze nachzubilden. Das dritte große Verhältniß betrifft die chronologische Entwicklung des Pflanzen- und Thierreiches. Beide haben in der Urzeit mit einfachsten Formen begonnen, und wenn auch sehr bald Repräsentanten höherer auftraten, so haben im Allgemeinen beide Reiche solche Umwandlungen erfahren, daß im Laufe der Zeiten die zuerst untergeordneten höheren Formen zu den herrschenden wurden, und die organische Schöpfung der Gegenwart eine vollkommnere ist. In der Uebergangsepoche walteten die Zellenpflanzen vor, in der Steinkohlenperiode die Gefäßkryptogamen, in der ältern Sekundärzeit die Monokotyledoneen, in der mittleren die Nadelhölzer, in der Kreidezeit die Apetalen, in der Tertiärzeit und Gegenwart die Gamopetalen und Dialypetalen — die neueren Epochen zeichnen sich also durch Ueberwiegen der dikotyledonischen Blüthenpflanzen aus. Im Thierreich gab es anfänglich nur wasserathmende, erst später luftathmende Meerthiere und noch später kam es zur Bildung von Süßwasser- und Landthieren. Ohne Zweifel

hat das Thierreich mit Archezoen (Infusorien, Wurzelfüßern) begonnen, worauf vollkommnere Formen: Blumenthiere, Quallen, Stachelhäuter, Mollusken, Crustazeen entstanden, nebst Fischen von sonderbarer Gestalt und embryonischen Charakteren. Später kam es zur Bildung von Amphibien, Reptilien, Vögeln, während die Säugethiere in der Tertiärzeit plötzlich in gewaltiger Menge auftreten, die meisten Affenarten erst in der neuesten Periode, der Alluvialzeit. Die jetzige Thierwelt zeichnet sich durch das Vorwalten der vollkommneren Fische, der Insekten, Landmollusken, Vögel und Säugethiere aus. Pflanzenreich, Thierreich, Menschenreich stellen zusammen wieder ein größeres, in drei Stufen gegliedertes Ganzes dar, von welchen jede vorhergehende die Voraussetzung der folgenden ist und deren einzelne Glieder durch unzählige Beziehungen verkettet sind. — Wer gegenüber solchen ineinander greifenden Verhältnissen, die als Schöpfungsgedanken sich unverkennbar darstellen, noch von Zusammenwürfeln der Atome, von zufälligem Entstehen, das so oder anders hätte sein können, sprechen kann, verräth seine Unfähigkeit, einen Plan zu ahnen oder zu verstehen.

Den befriedigenden Schlußpunkt der Entwicklung eines Weltkörpers erkennen wir in der Erscheinung vernünftiger Wesen; die Erde hat denselben im Menschen gefunden.

Die Seele des Menschen ist eine der Positionen der Weltseele und entspringt daher nach ihrem tiefsten Grunde aus dem Urwesen der Gottheit selbst. Während in der Naturwelt, unter dem Menschen, ein immer größeres Uebergewicht der materiellen Seite hervortritt, wird im Geisterreiche die ideale

immer entschiedener überwiegen, die gröbere Körperlichkeit mehr und mehr verschwinden; der Mensch ist gleichsam in die Mitte zwischen Natur- und Geisterwelt gestellt. Jedes Geschöpf ist nur möglich durch eine Selbstbeschränkung, Selbstbegrenzung der Weltseele, die in keinem sich nach ihrer Totalität setzen kann, aber alle Geschöpfe zusammen erschöpfen deren unendliche Fülle nicht und in jedem ist, ungeachtet dieser Beschränkung der unendliche Grund der Weltseele, so daß auch das kleinste und scheinbar einfachste Wesen für uns nicht vollkommen ergründlich ist. Die menschliche Seele ist demnach ein individuell beschränkter, geistig-materieller Lebenskeim, welcher die Möglichkeit der Entwicklung in sich trägt und nachdem er ursprünglich aus der Weltseele gesetzt worden, gleich den andern organischen Wesen das Vermögen der Selbstsetzung mittelst der Fortpflanzung erhalten hat. In der Urposition des Menschen, im ersten Lebenskeim waren zugleich die ewigen Gesetze gegeben, nach welchen sich der Mensch und die Menschheit entwickeln sollen. Ihrem Grundwesen nach, welches in der Gottheit wurzelt, ist die Seele von Ewigkeit, ihrer Urposition aus der Weltseele nach, hat sie ihren Anfang mit dem Menschengeschlecht genommen, als individuelle Seele wird sie mit der Vereinigung der Zeugungsstoffe als eine an dieselbe gebundene Potenz gesetzt, welche alle zu ihrer Offenbarung nöthigen Kräfte in sich verschlossen trägt und die Gestaltung des materiellen Körpers instinktartig und bewußtlos vollbringt. Indem sie hiebei nach der ihr mehr oder minder gelingenden Realisirung des ihr immanenten Ideals ringt, ist sie nicht bloß von den aus ihrer Urposition stammenden Gesetzen, sondern auch von allen Umständen ihrer individuellen Abstammung, ihrer Zeit, ihres Ortes, den ihr gebotenen

Stoffen abhängig. Durch diese sekundären Momente entsteht trotz der Gleichheit jener Grundgesetze die große Verschiedenheit der menschlichen Individuen, ausnahmsweise auch fehler- und krankhafte Bildung (namentlich durch physische und sittliche Anomalieen der Zeugenden und durch den Conflict mit anderen Sphären des Seins, da ja das Organische nur ein Theil der Welt ist) und die besondere Art und Weise, in welcher während des Lebens die Welt auf den Körper und dieser auf den Geist wirkt und die in jedem Individuum, wenn auch im Wesentlichen gleich, doch in Einzelheiten besonders bestimmt ist. Während die Seele aus ihrer Indifferenz nach der Naturwelt hin den Leib hervortreibt, entwickelt sie nach der Geisterwelt hin den Geist und gelangt hiedurch zum Bewußtsein ihrer selbst, einer idealen Welt und der Gottheit. Nur scheinbar ist der Leib das frühere, der Geist das spätere; wäre nicht letzterer der eigentliche Kern des Menschenwesens, das höchste treibende Prinzip, so käme es zu keiner Darstellung eines menschlichen Leibes. Der Erscheinung nach ist der Leib das Erste; dem Wesen nach ist es der Geist, — aber das Wesen, gleich der Blüthe und Frucht, zeigt sich für die Erscheinung nur, wenn alle Bedingungen hiezu erfüllt sind. — Indem also die Seele nach geistigen Normen und im Einklang mit dem ganzen Natursystem aus den Stoffen, die sie ordnend und belebend durchdringt, den Körper gestaltet und sich zum Geist entwickelt, so ist nicht schwer einzusehen, daß das Zusammensein von Körper und Geist und ihre Wechselwirkung eine harmonische sein müsse. Körper und Geist, einem gemeinschaftlichen, sie fortwährend verbindenden Grunde entsprossen, werden sich verstehen, die Sprache des einen gleichsam in die des andern übersetzt werden. Wir sehen an uns,

wie ein Immaterielles auf den Stoff wirken kann. Fassen wir den Entschluß, ein Glied zu bewegen, so findet zuerst — heller oder dunkler — Vorstellen und Wollen, also unräumliche geistige Thätigkeit statt, worauf elektrische Zuckung und Muskelzusammenziehung eintritt. Der Wille hebt hiebei das Gleichgewicht ruhender Kräfte auf und veranlaßt Strömungen, die vermöge der Einrichtung des hiebei wirksamen Mechanismus bestimmte Bewegungen hervorbringen. Was in der Materie als räumliche Ausdehnung, Ortsveränderung, Stoffumwandlung erscheint, wird für den Geist zu Empfindung, Bild und Vorstellung; sein Wille, seine Triebe erzeugen stoffliche Bewegungen; es ist ein beständiges Umsetzen von Stofflichem in Gedankenhaftes und Gedankenhaftem in Stoffliches. Zugleich wechselt fortwährend körperliche und geistige Thätigkeit; letztere geht auf Kosten körperlicher Organe vor sich und die Verluste dieser erscheinen in der Seele wieder als Strebungen nach Ersatz dieser Verluste, wie die neueste Psychologie nachzuweisen vermag. Jede Wechselwirkung zwischen Geist und Körper geht aber durch deren gemeinschaftlichen Grund, die Seele, welche weder Geist noch Körper ist, und sich in sie entfaltet hat, ohne ganz in sie aufzugehen.

Die Erscheinung des selbstbewußten Menschen zeugt für das Dasein eines selbstbewußten Urgeistes. Wäre dieser nicht, wäre bloß eine Weltseele, so hätte es nur zu einer physischen und organischen, nicht zu einer geistigen und moralischen Welt kommen können; durch bloßes Umschlagen und in sich Reflektiren würde blind nothwendige Kraft nie in Bewußtsein und Freiheit übergehen. *) Mit unserem Kör-

*) Chalybäus (in Fichte's Zeitsch. f. Philosophie, neue Folge,

per stehen wir in der Natur, mit unserem Geiste im ewigen Geist. Darum wird es auch licht in uns selbst; unser Geist wird zur Leuchte und zugleich zum Auge für die innere und äußere Welt. Weil das Leben der Natur nicht nur, sondern auch der unendliche Grund aller Dinge in uns ist, so vermögen wir nicht bloß die sinnliche Form der Natur, sondern auch ihr gedankenhaftes Innere und ihr letztes Prinzip immer besser zu erkennen. *)

In der Stufenfolge der organischen Wesen tritt die Individualität immer deutlicher hervor, am entschiedensten

---

Bd. 26, S. 47, tadelt mit Recht, daß Schopenhauer ein blindes Prinzip dennoch Wille nennt. (Wille ist seiner selbst bewußtes Streben.) „Wird das schlechthin Reale als solches zum produktiven Prinzip des Denkens und Bewußtseins gemacht, so wird damit der blinde Naturtrieb und unvermeidlich der Naturalismus angebahnt, und die ganze Remedur im Prinzip hat nur dazu gedient, um uns aus dem Idealismus in den Materialismus zu werfen, denn auch dieser läugnet nicht die vorhandene Erscheinung des Denkens und Bewußtseins, er leitet sie nur aus der Materie, als ihrem Grunde her. Das worauf es ankommt, ist nicht bloß die Wiederaufnahme des realen Moments in's ideelle als dessen Träger, Mittel, passive Seite und negative Bedingung sine qua non, ohne welche das Denken nicht Geist, der Geist nicht Wille, der Wille nicht produktive Energie sein könnte, sondern die concrete Vereinbarung beider Momente, des ideellen der Formthätigkeit und des realen als substantieller Triebkräftigkeit zu einer Wesenheit, die sich unmittelbar in uns selbst als zweckbewußter Wille erfaßt und begreift."

*) Hiemit wird die Mangelhaftigkeit des Kriticismus klar, der bloß Erkenntniß der Sinnenwelt zugibt, aber alle Erkenntniß der Ideen und des Uebersinnlichen („des Absoluten", „des Dinges an sich") als transcendent und über die menschliche Kraft hinausliegend bestreitet, die Annahme ihres Daseins zwar durch die praktische Vernunft fordern läßt, aber ihre theoretische Erkenntniß vernichtet. — Wer glaubt, beim Glauben an das Unendliche oder bei dessen Gefühl im Gemüthe stehen bleiben zu dürfen, steht auf mystischem, daher unwissenschaftlichem Boden; Glauben und Gefühl hat die Vernunft eben zu Gedanken zu entwickeln.

beim Menschen, wo sie sich zur Persönlichkeit steigert, und wo die Ungleichheit der Individuen größer als irgend anderswo ist. Einzelne von diesen erheben sich in geistiger Begabung so sehr über die übrigen, daß sie in Wissen, Können oder Handeln Staunenswerthes leisten, ungeahnte Erfolge erringen, neue Richtungen anbahnen. Solche Hochbegabten, solche Sterne, die unerwartet am Horizont des Lebens aufgehen, nennen wir Genien. Der Genius ist sich zum Theil selbst ein Geheimniß; treten Geister dieser Art als Eroberer, Gesetzgeber, Religionsstifter auf, so mögen sie sich auf gewissen Culturstufen im Hochgefühl ihrer Kraft und Weihe, im Bewußtsein ihrer großen Bestimmung wohl für Söhne der Götter, für Söhne der Sonne rc. halten. In ihnen tritt das Unendliche, wohl zu merken, in menschlicher Art und Beschränkung — mit besonderer Energie und Klarheit hervor, durch sie ist der Fortschritt der Menschheit bedingt; ein Volk, das keine Genien hervorbringt, bleibt auf niederen Culturstufen stehen, wenn ihm nicht Cultur von anderen Völkern mitgetheilt wird.

Es würde ein Hauptzug zur Charakteristik des menschlichen Geistes fehlen, wenn nicht mit einem Worte des Sittengesetzes gedacht würde, was den Natur- und Denkgesetzen sich beigesellt. Genaue Selbstbeobachtung lehrt Jeden schon in früher Jugend, daß die Stimme des Gewissens nicht aus Erziehung und Angewöhnung zu erklären ist: wir haben das Gefühl des freien Willens und der Zurechnungsfähigkeit und wissen nach gethaner That, daß wir auch anders hätten handeln können. Dieß beweist zugleich, daß das Denken kein Naturprozeß sei bei welchem Willensfreiheit unmöglich wäre. Nicht nur, daß der sittliche Mensch nicht durch seinen Orga-

nismus zu seinem Thun bestimmt wird, determinirt er denselben vielmehr nach dem Typus seines Geistes, beherrscht ihn und macht ihn zuletzt zum folgsamen Organ. Daß der menschliche Geist dieses gegen die Naturgewalt in immer vollkommnerer Weise vermag, daß er öfters der höheren Stimme folgt, sogar gegen die Regeln weltlicher Klugheit, kann nur auf einer ihm immanenten Grundbeziehung beruhen. Wäre nämlich das unendliche Wesen, aus dem der menschliche Geist stammt, nur ein Allmächtiges, nur ein Allweises und nicht zugleich ein Gutes und Heiliges, so würde das Sittengesetz ganz unerklärlich sein. Der individuelle Geist hat die Wahl, sich an der Erfüllung der höchsten Zwecke zu betheiligen oder in Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke sich zu verirren, die große Harmonie zu fördern oder sie zu seinem eigenen Schaden vorübergehend zu stören. — Wir fühlen in unserem Geiste den Zug des universalen Geistes und erkennen daraus, daß derselbe noch eine andere Existenz und Wirksamkeit habe, als die in der sichtbaren Schöpfung. Zu allen Zeiten haben die Menschen an höhere Kräfte und Wesen geglaubt, bei allen in der Geschichte hervorragenden Völkern, auch den ältesten, finden wir positive Religionen, älter als alle Wissenschaften und philosophischen Systeme. Nicht das Sittliche erzeugt die Religion, so daß etwa der Mensch, von dem Physischen durch das Sittliche aufsteigend, sich zu ihr erhöbe, sondern das Sittliche geht vielmehr aus der Religion als seinem Grunde hervor. Man gibt gewöhnlich Abhängigkeitsgefühl und Furcht als Ursachen der Religion an; Schwäche und Bedürftigkeit des Menschen sollen das Verlangen nach höherem Schutz, das Rauschen des Urwalds, das Rollen des Donners, die Schrecken der entfesselten Elemente sollen die Ahnung eines

übermächtigen, furchtbaren Unbekannten erzeugt haben, dem sich zu unterwerfen Pflicht sei. Aber sind die Schrecken der Natur und des Menschenschicksals größer als ihre Schönheit und Lieblichkeit? Der Sturm geht vorüber und „der Herr zeigt, wie freundlich er ist“; die Schönheit und die Wohlthaten der Natur öffnen auch die Quellen der Liebe und nicht bloß die Noth, auch die Liebe lehrt beten. Die Religionen haben sich aus dem idealen Grunde der Menschheit entwickelt, durch welche diese mit dem Weltgrunde zusammenhängt und mußten deßhalb durch eine Art Naturnothwendigkeit als göttliche Offenbarung und Eingebung angesehen werden, weil in ihnen die Beziehung der Menschheit zu dem Höchsten erschien. Bedenkt man, daß gerade diese Beziehung, welche die Befriedigung ewiger Bedürfnisse zum Zweck hat, vor so vielerlei Künsten, Gewerben, Wissenschaften hervortrat, so kann man sich schwer überzeugen, daß die Menschheit aus einem thierischen, rohen Urstand sich erhoben habe*), wollte man auch die Objektivirung der ersten Religionen weniger einer unmittelbaren Offenbarung des unendlichen Wesens, welches dem Menschen in beschränkt menschlicher Weise näher getreten sein müßte, als vielmehr einer providentiellen Veranstaltung in der Anlage und geistigen Triebkraft des Menschen zuschreiben, wobei das in seinem Innern Angelegte als äußere Gestaltung von so imponirender Größe hervortrat, daß sie die Kräfte der menschlichen Natur zu übersteigen schien.

*) Gleich beim Beginn der Geschichte, im fünften Jahrtausend vor Christus, sehen wir große, geordnete Staaten in Aegypten, Vorderasien und bald auch in China. Vermöge ihrer höheren Anlagen konnte die Menschheit, namentlich die weiße Race, schnell zu gewissen Culturformen gelangen, ohne Jahrtausende thierisch roher Zustände durchlaufen zu müssen.

Lenken wir nun unseren Blick schließlich auf eine allgemeine Erscheinung in der Entwicklung der Erde wie des Menschen.

Wir wissen mit Sicherheit, daß die Erde einst leer, sich erst in einer bestimmten Zeit mit lebenden Wesen bevölkerte, wie aus der kahlen Rinde des Baumes Blätter und Blüthen hervorbrechen. Wir wissen gleichfalls, daß im Allgemeinen Pflanzen- und Thierreich mit niederen Formen begonnen haben und zu vollkommneren fortgeschritten sind, bis zuletzt der Mensch erschien. Betrachten Sie den Menschen, wie er aus einem fast unsichtbaren Keime entstehend, in seinen Formen allmälig höheren Rang und Bestimmtheit gewinnend, von einem im Wasser lebenden Geschöpf zu einem luftathmenden, lichtgenießenden wird, wobei er eine Anzahl von Organen, die nur für diese Epoche seines Daseins Bedeutung haben, ablegt und sich andere für ein vollkommneres Leben bestimmte anbildet — so ist dieses bereits ein mächtiger Fortschritt. Der Mensch, in der ersten Zeit seines Lebens ganz in den mütterlichen Organismus versenkt, gewinnt, wie er das Licht der Welt erblickt, eine mehr selbstständige Existenz; diesem wichtigen Schritt auf der Bahn der Freiheit folgen weitere, die ihn von der Mutter, von den Eltern unabhängig werden und eine eigene Wirkungssphäre finden lassen. Indem der Geist unterrichtet und gebildet wird, geht er durch verschiedene Gedankenkreise, durch verschiedene Stufen der Wirksamkeit und Klarheit. Sind nicht die Bücher und anderen Hilfsmittel, die wir in allmälig gesteigerter Potenz gebrauchen, den Organen vergleichbar, welche der Embryo, nachdem sie für ihn unbrauchbar geworden, von sich wirft, um seinen Bedürfnissen angemessenere zu gewinnen? Unser ganzes Leben,

wenn normal, ist ein Fortschreiten auf der Bahn der Befreiung und Vervollkommnung; zuerst von der Sinnlichkeit mächtiger gezogen, lernen wir allmälig die wahren Güter des Lebens von den Scheingütern unterscheiden, wir machen uns los von Vorurtheilen, von beschränkten Begriffen und zuletzt erfreut uns von der Welt fast nichts mehr als der Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Sieg der ewigen Ideen über Selbstsucht und Falschheit. Sollte nicht ein Fortgang zu höheren Stufen des Daseins denkbar sein, wo wir diese Welt der ewigen Ideen, die Welt der Wahrheit, Schönheit und Güte, die hier nur in einzelnen Strahlen sichtbar wird, in ungetrübtem Glanze schauen? Ist das Prinzip des Menschen nach stürmischen Umwandlungen der Erde und ihrer Organisation zuletzt siegreich hervorgetreten, ist das ganze Dasein des Menschen eine Befreiung von der zwingenden Gewalt des Stoffes, von der Gewalt der Sinnlichkeit, der Vorurtheile und Verdüsterung des Geistes, — scheint es da nicht naturgemäß und consequent, ein Fortschreiten zu höheren Stufen anzunehmen, auf welchen der Geist sein wahres Lebenselement findet, wo seine innerste Sehnsucht gestillt wird? Die Befreiung des Menschen ist mit Schmerzen verbunden; er empfindet Schmerz, wenn er an das Licht der Welt gelangt, Schmerz, wenn er die süßen Täuschungen der Jugend verläßt, liebgewonnene Vorurtheile aufgibt, — sollten etwa der Todesschmerz und die Grabesnacht Bedingungen zum Durchbruch zu einer Welt unvergänglichen Lichtes sein? Wenn ich hier die Unsterblichkeitsfrage berühre, so scheint dieß nicht im Widerspruch mit unserem Thema und seiner Behandlung. Man sieht unschwer ein, unter welchen Bedingungen persönliche Fortdauer des Menschen denkbar sei. Faßt man mit den

Materialisten die Seele nur als resultirende Erscheinung gewisser Verbindungen und Thätigkeiten der Materie oder mit manchen Physiologen und Philosophen nur als die ideale Seite der körperlichen, namentlich der Hirnfunktionen, als die Entelechie und Energie des Leibes, als ein bloß begriffliches, nur mit und in dem lebenden Leibe existirendes Wesen, so ist an Fortdauer überhaupt nicht zu denken. Bei der Vorstellung bloß einer unbewußten Weltseele, deren Ausfluß die Menschenseele wäre, und in welche sie bei der Zerstörung des Leibes (gleichsam nach Affinitätsgesetzen) zurückkehrte, ist an persönliche Fortdauer nicht zu denken. — Blicken wir etwas auf den Weg zurück, den wir gegangen sind. Wir haben gesehen, daß Gehirnfunktionen nicht Seelenfunktionen seien, daß zur Erklärung der einzelnen Naturwesen sowohl als der Welt mechanische Prinzipien nicht ausreichen, daß ein geordnetes Weltsystem eine höchste Vernunft voraussetze, daß diese höchste Vernunft, als Urheberin eines unendlichen Weltalls, eine unendliche und ewige sein müsse, daß die menschliche Vernunft aus ihr stamme und nur aus ihrer Existenz möglich und erklärbar werde, daß endlich die Naturentwicklung zu bestimmter Individualität aufstrebe. Die Seele hat demnach einen ewigen und unzerstörbaren Ursprung, sie hat sich unter speziellen Bedingungen zu Körper und Geist entwickelt, und dadurch wurde individuelle Bestimmtheit gewonnen. Das ganze Leben hindurch baut der Geist an seiner Ideenwelt; die Phänomene des Gedächtnisses scheinen zu beweisen, daß nichts, was einen bestimmten Eindruck auf ihn gemacht, ganz verloren gehe, wenn auch die Erinnerung daran nicht immer möglich ist. So scheint es demnach, daß an jenem unzerstörbaren Prinzip, was aus der Weltseele, beziehungsweise

aus dem unendlichen Geist hervorging, die Bestimmungen, die seinen Ursprung und sein Leben umgaben, und durch welche es zur Person wurde, ferner die innere Welt von Anschauungen, Begriffen und Ideen, die es erworben hat, zu *haften vermögen* und dadurch *persönliche* Fortdauer denkbar und möglich werde. Und könnte die Wage noch für oder gegen schwanken, so würde ich nicht anstehen, in die Schale des *Für* gewisse Erfahrungen zu werfen, welche dem, der sie hinlänglich kennt, den Beweis liefern, daß der Geist auch schon während des Lebens mit dem Körper bisweilen eine Art des Seins und der Thätigkeit erlangt, welche unter gewissen Umständen seine Unabhängigkeit vom Organismus und eine über diesen hinausreichende Wirkung beurkunden. Die Ahnung, das Fernsehen, ja Fernwirken, manche Erfahrungen des *inneren* Sinnes erweisen, daß der Geist noch in einem höheren Verband, in einem größeren Zusammenhange stehe als in dem mit dem Körper und mit der sinnlichen Welt. Das Urtheil von Menschen, die weder Sinn für das Geistige überhaupt, noch für das ewige Leben haben, darf nicht irre machen; wenn dergleichen den Gedanken hieran „unendlich abschreckender als den Gedanken an ewige Vernichtung finden, die ja vollkommene Ruhe und Schmerzlosigkeit sei", so ist über eine so verkehrte Anschauung kein Wort zu verlieren. Unsterblichkeit ist übrigens nicht etwa eine Entschädigung für die Leiden dieses Lebens, auf welche demnach die Thiere gleich gegründeten Anspruch hätten, sondern folgt aus der Natur des Menschen, hauptsächlich aus der Beziehung, die sein Geist zum höchsten Geiste erlangt hat. — Und sollte individuelle Fortdauer ohne Organismus nicht möglich sein, so kann die Seele des Menschen vermöge der höheren Energie,

die sie schon in diesem Leben auf vielerlei Weise beurkundet und die in demselben sich nicht erschöpft, nachdem sie mit dem letzten Hauch ihren Körper verlassen hat, sich einen neuen erzeugen, wie er ihren ganz veränderten Verhältnissen und ihrem Leben in einer geistigeren Region angemessen ist, über deren Beschaffenheit die Wissenschaft jedoch nichts bestimmen kann. Niemand gelangt hier zu der Stufe der Einsicht und Befriedigung, zu der er seiner Natur nach fähig scheint und Millionen bedrängter Brüder, dürstend nach Erleuchtung, mühen sich, ohne daß dieselbe ihnen nur in geringerem Grade zu Theil wird, mit irdischen Sorgen fruchtlos ab. Es scheint für den geschaffenen Geist nothwendig, durch ein Leben voll Wechsel, Zufälligkeit und Kämpfe zu gehen, das ihn desto weniger befriedigt, je reifer er wird, womit seine Sehnsucht nach dem Bleibenden und Ewigen, nach dem Reinen und Selbstsuchtfreien wächst. Jedenfalls wird der Mensch um so geeigneter sein für ein höheres Leben, um so würdiger desselben, je vollkommener sein gegenwärtiges Leben war und je besser er dem Willen der höchsten Vernunft gedient hat: daß freie Geister auf Erden ein Reich der Gerechtigkeit gründen sollen.

Buchdruckerei von K. J. Wyß in Bern.

Perty, Maximilian,

Ueber die Seele ein öffentlicher Vortrag gehalten den 7. März 1856 im Groß
rathssaale zu Bern

Bern 1856